

# Hessisches Pfarrblatt

## **Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Mit einer Stimme sprechen –  
Die Entstehung der Diakonie Hessen **27**

Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN E.V.  
Vorstandsbericht 2014 **30**

Bildungsbanalisierung – Protestantismus zwischen  
Bildungsreligion und kirchlichem Banaljournalismus **31**

Mit einem Niederländer die Bibel lesen und singen –  
Bericht über eine Studienfahrt  
hessischer Kirchenmusiker und Theologen **36**

Einladung zum Pfarrtag EKKW  
**37**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

Frust über die Kirchen gibt es auf beiden Seiten ihrer Mauern. Draußen geht es um die Limburger Residenz (ein Vorgang, der in seinen Auswirkungen auch die evangelischen Kirchen erfasst!) und Kirchensteuern. Drinnen geht es um Arbeitsbelastung, Strukturreformen und Veränderungsprozesse. Und vieles mehr.

Wäre die Kirche eine Frau, man könnte mit ihr herrlich hadern: „Du, sie fragen immer wieder, wie ich dich nur lieben kann. Du bist nicht mehr ganz die Jüngste, und man sieht es dir auch an. Früher warst du voller Leben, du hast auch gern mal angeeckt. Heute hältst du deine Träume leider allzu oft versteckt.“ Mit diesen Worten umschreibt der Theologe und Kabarettist Fabian Vogt den Frust über die Kirchen – auf beiden Seiten ihrer Mauern.

Kein Zweifel: Kirche verändert sich, und Veränderungen sind oft Grund für Ärgernisse. Manches beginnt auch in unseren Tagen an Neuem in der Kirche, und die Beiträge des vorliegenden Heftes bieten verschiedene Blickwinkel auf solche Entwicklungen.

Zu den Veränderungen auf dem Gebiet unserer Kirchen gehört zum Beispiel die Fusion der beiden Diakonischen Werke. Dass sich DWKW und DWHN zur Diakonie Hessen zusammengeschlossen haben, ist Ergebnis eines viele Jahre währenden und nicht unumstrittenen Prozesses. Sven Pernak, Referent des theologischen Vorstandes, gibt uns einen Einblick in die Hintergründe dieses Projektes. Er zeigt nicht zuletzt, wie wichtig ein großzügiger Zeithorizont ist, um Vertrauen zwischen Partnern aufzubauen.

Fusionen sind auch im Blick von Martin Zentgraf, der in seinem Jahresbericht Auskunft gibt über die Arbeit des Vereinsvorstandes von Hessen-Nassau. Dekanats- und Gemeindegemeinschaften werden in der EKHN seitens der Kirchenleitung vereinfacht und damit sanft forciert. Dieser Vorgang muss beobachtet und begleitet werden. Übrigens zeigt sich an dieser Arbeit auch, wie wichtig der Beitrag unserer Pfarrvereine zur Gestaltung der Kirchen ist.

Manchmal gilt es in der Kirche, bewusst zu polarisieren. Das ist das Anliegen des Aufsatzes von Dieter Becker, der die Pluralismusthese

der EKHN hinterfragt, mit der Fusionspolitik abrechnet und zugleich kirchliche Medienkritik betreibt. Kontrovers formuliert er seine Anfragen an das, was aus der Bildungsreligion Protestantismus in seinen Augen heute geworden ist. Vielleicht ist dieser pointierte Beitrag ja der Beginn einer neuen, gewiss nicht obsoleten Debatte über die Formen öffentlichen Auftretens unserer Kirchen?

Auf die Frage, was wirklich wichtig ist am protestantischen Glauben, hat Michael Heymel ganz eigene Antworten gefunden. Sein Bericht über eine Studienfahrt von Pfarrern und Kirchenmusikern in die Niederlande präsentiert kreative Zugänge zur Bibel und überraschende Einsichten. „Die Predigt kann man im Gottesdienst auch weglassen, den Gemeindegesang nie“, habe der holländische Referent Sytze de Vries geäußert – nicht zuletzt, weil sowohl das Ende der Bibel als auch das Ende eines Menschenlebens nicht mehr von Worten, sondern von Gesang geprägt seien. Es lohnt sich, über diese Einsichten nachzudenken und sie für die eigene gottesdienstliche und seelsorgliche Praxis nutzbar zu machen.

Schließlich erhalten Sie neben einigen Rezensionen und den persönlichen Nachrichten mit dieser Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes noch die Einladung zum Pfarrtag der EKKW am 25. Juni 2014. Der Vortrag von Frau Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff verspricht einen spannenden Einblick in die – natürlich in weiten Teilen ebenfalls kontroverse! – Paulus-Forschung zu geben und wird hoffentlich in einer der nächsten Ausgaben seinen Widerhall im Pfarrblatt finden können.

Übrigens: Nicht immer führen Veränderungen zu Ärger und Frustration. Die Hoffnung, dass sie zum Guten führen, klingt aus Vogts Feder so: „Manchmal kommt das alte Feuer, dieser Geist der Anfangszeit. Dann wirst du mir ganz geheuer, dann vergess' ich all das Leid: Ich fange an, mit dir zu schmusen, stell mir vor, wie's morgen ist, weil ich weiß, dass du im Innern so schön wie am Anfang bist!“

Bei der Lektüre des vorliegenden Pfarrblattes wünsche ich Ihnen nun Anregung und Vergnügen – und mehr Lust als Frust.

In diesem Sinne grüßt Sie herzlich  
*Ihr Ingo Schütz*

# Die Entstehung der Diakonie Hessen<sup>1</sup>

Sven Pernak

Mit der Eintragung der Diakonie Hessen – Diakonisches Werk in Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck e.V. in die betreffenden Vereinsregister im Sommer 2013 ist ein bisher einmaliges Konstrukt gelungen: Die Bildung eines Diakonisches Werkes, welches das Gebiet zweier evangelischer Landeskirchen umfasst. Mit dieser Eintragung ist ein Prozess zu seinem vorläufigen Ende gekommen, dessen Anfänge im Jahre 2003 liegen, als erste Schritte hin zu einer Kooperation der beiden Diakonischen Werke gegangen wurden. An seinem Ende steht nun ein Diakonisches Werk in Hessen, das sich durch die Fusion Freiräume und Perspektiven für die Zukunft geschaffen hat, um die zunehmenden Herausforderungen der Sozialpolitik im Sinne seines Auftrages anzunehmen.

## 1. Die Ausgangslage – Vergleichbarkeit trotz greifbarer Unterschiede

In der Diakonie Hessen sind zwei Diakonische Werke, das Diakonische Werk in Kurhessen-Waldeck e.V. (DWKW) und das Diakonische Werk in Hessen und Nassau e.V. (DWHN) miteinander verschmolzen, die vor allem aufgrund der geographischen Verortung ihrer Hauptgebiete im Bundesland Hessen in diesen Prozess eingetreten sind. Sowohl in Aufbau als auch Selbstverständnis beider Werke waren gewichtige Unterschiede vorhanden, deren Gründe insbesondere im Historischen zu finden sind. So handelte es sich beim DWHN nicht nur, wie beim DWKW, um einen reinen Spitzen- und Mitgliederverband, sondern auch um einen bedeutenden Träger diakonischer Einrichtungen: Sämtliche regionalen Diakonischen Werke (rDW) in Hessen und Nassau befanden sich in Trägerschaft des DWHN. Dies spiegelte sich naturgemäß im Haushaltsvolumen, der Zahl der Mitarbeitenden und dem Selbstverständnis wider. Andererseits – klammerte man wiederum den Bereich der rDW aus – stellten das DWKW und das DWHN ver-

gleichbare Größen dar. Diese – trotz der Unterschiede – vorhandene Vergleichbarkeit in ihren Details herauszuarbeiten und darzustellen, war einer der ersten wichtigen Schritte im Prozess. Darüber hinaus musste er stets erneut in Entscheidungsgremien in das Bewusstsein gerufen werden, um der Gefahr möglicher Vergleiche von „großer Schwester und kleinem Bruder“ auf beiden Seiten die Grundlage zu entziehen.

Weitere Unterschiede lagen im Bereich des Arbeitsrechtes, der inneren Organisation und der Zuordnung bestimmter Arbeitsgebiete.

Schließlich zeigten sich sehr greifbare Unterschiede in der geografischen Situation: Lag das – von der kleinen Enklave im thüringischen Schmalkalden abgesehen – Gebiet des DWKW zum ausschließlichen Teil im Bundesland Hessen, traf dies für das DWHN so nicht zu: Ein Drittel des Gebietes befand sich jenseits des Rheines im Bundesland Rheinland-Pfalz. Dies ist nun auch der geografische Raum der Diakonie Hessen.

## 2. Gründe und Ziele des Prozesses – mit „einer starken Stimme“ in Hessen

Trotz dieser geografischen Unterschiede stellte der Bezugsrahmen der sozialpolitischen Arbeit beider Werke das Bundesland Hessen dar. Dies galt im Hinblick auf die politische und gesellschaftliche Situation und insbesondere für den Großteil öffentlicher Auftritte, wie auch für die interne Organisation der Wohlfahrtsverbände in der LIGA Hessen.

Ein hoher Einsatz von Ressourcen war für Abstimmungsprozesse der beiden Werke untereinander notwendig, um gegenüber dem Land Hessen, den Kostenträgern und anderen Verwaltungsorganen möglichst geschlossen auftreten zu können. Die „Aktion Sichere Zukunft“ im Jahre 2003 der damaligen Landesregierung unter Ministerpräsident Koch, die einen massiven Eingriff in die bisherige Finanzierung der Sozialen Arbeit in Hessen bedeutete, führte dies erneut vor Augen. Angesichts der großen Herausforderungen durch den Umbau des Sozialstaates gerade auch auf der Ebene der Bundesländer und Kommunen reifte die Überzeugung, als ein Werk auf sol-

<sup>1</sup> Gekürzter und angepasster Vorabdruck des Aufsatzes in: Thomas Katzenmayer, Stefan Jung (Hg.): Fusion und Kooperation in Kirche und Diakonie. Der Band wird im Laufe des Jahres bei Vandenhoeck und Rupprecht erscheinen.

che politischen Erschütterungen besser reagieren und als dann größter Wohlfahrtsverband in Hessen mit dem nötigen Gewicht auftreten zu können.

Der Wunsch beider Werke, „mit einer starken Stimme in Hessen zu sprechen“, wurde einer der Motoren des Prozesses. Dass zunehmend insbesondere große und mittlere diakonische Einrichtungen über die Grenzen der jeweiligen Werke hinaus in Hessen aktiv waren, war ein weiterer Punkt, der diese Haltung bestärkte.

Der dritte Punkt, aus dem sich der Wille zu einem Kooperations- bzw. Fusionsprozess letztlich speiste, war die Erkenntnis, dass mittel- und langfristig mit einem Rückgang der finanziellen Ausstattung der Werke insbesondere im Bereich der kirchlichen Mittel zu rechnen war bzw. erste größere Kürzungen bereits vorgenommen waren. Angesichts dessen konnte eine substanzielle Gefährdung der Arbeit der Werke auf längere Sicht, trotz aller internen Einsparungsmaßnahmen, nicht ausgeschlossen werden. Hier reifte die Überzeugung, durch den Abbau von Doppelstrukturen gerade auch im Bereich der Verwaltung und Organisation Synergien zu erzeugen, die nicht nur langfristig die Handlungsfähigkeit sichern, sondern auch Spielräume zur Profilierung der inhaltlichen Arbeit und Beratung der Mitglieder ermöglichen würden.

### **3. Der äußere Rahmen – Das Beschreiten neuer Wege**

Als sich im Verlauf der Gespräche zunehmend die Fusion beider Werke als Ziel des Prozesses herauskristallisierte, gewann insbesondere die juristische Perspektive an Gewicht. Sorgen doch auch gerade juristische Überlegungen dafür eine Fusion anzuviesieren, ist mit ihr doch die höchstmögliche Form der Verbindlichkeit gemeinsamer Arbeit in einem festen Rahmen abgesichert, wogegen dies bei einer Kooperation so nicht gegeben ist.

Aus rechtlicher Sicht bedurften drei große Themenbereiche einer Lösung, die teils mit politischer Brisanz verbunden waren: die Frage des Arbeitsrechtes, die Frage nach dem juristischen Prozess einer Fusion und schließlich die Gestaltung des rechtlichen Rahmens für ein gemeinsames Werk beider Landeskirchen.

Die Entscheidung zur rechtlichen Form der Fusion der beiden beteiligten Werke wurde zugunsten einer im sog. Umwandlungsgesetz geregelten Verschmelzung getroffen, wobei

im konkreten Fall das DWKW (als „übertragender“ Verein) auf das DWHN (als „aufnehmender“ Verein) verschmolzen worden ist. Die Verschmelzung in Form der „Aufnahme“ des DWKW durch das DWHN erschien zunächst auf Seiten des DWKW als gewisse psychologische Hürde, da der Prozess immer als „Fusion unter Gleichen“ verstanden und gehandhabt worden ist. Letztlich haben praktische Durchführungserwägungen den Ausschlag für diese Fusionsform gegeben. Hinzu kam die Einsicht, dass sich eine „Fusion unter Gleichen“ nicht in der äußeren Rechtskonstruktion zeigt, sondern von allem in der inneren Ausgestaltung. Zur inneren Ausgestaltung zählt in rechtlicher Hinsicht vor allem die gemeinsame neue Satzung einschließlich des dort geregelten neuen Namens des fusionierten Werkes. Bei der Gestaltung der Satzung wurde als leitendes Prinzip darauf geachtet, dass die Gremienzusammensetzungen und Verfahrensregelungen derart gestaltet sind, dass keine der beiden „Seiten“ befürchten musste, von der jeweils anderen dominiert zu werden. Das Denken und Handeln in „Seiten“ ist zwar bereits vor den eigentlichen Fusionsbeschlüssen zunehmend zu Gunsten einer gemeinsamen Sicht für das neue Ganze mehr und mehr zurückgetreten. Den Mitgliedern von DWKW und DWHN, die letztlich in ihrer jeweils entscheidenden Fusionsmitgliederversammlung der Fusion haben zustimmen müssen, hat diese Satzungsstruktur die Zustimmung jedoch erleichtert.

Im Bereich der arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen fanden sich für beide zu fusionierenden Werke unterschiedliches Mitarbeitervertretungsrecht und unterschiedliches Arbeitsvertragsrecht. Zur Vereinheitlichung des Mitarbeitervertretungsrechts hat man sich für das fusionierte Werk auf die Übernahme des Mitarbeitervertretungsrechts der EKD verständigt und hat auf diese Weise ein kompliziertes und langwieriges Angleichungsverfahren der bisherigen Regelungen im Detail vermieden.

Für das fusionierte Werk wurde eine eigenständige Arbeitsrechtliche Kommission vorgesehen, während die bisherigen Kommissionen der Kirchen ihre Zuständigkeit nur noch für ihre jeweilige Kirche behalten. Die neue Arbeitsrechtliche Kommission für die fusionierte Diakonie Hessen wird zunächst beide bislang unterschiedlichen Arbeitsvertragsrechte des bisherigen DWKW bzw. des bisherigen DWHN

weiter pflegen und parallel dazu eine neues Diakonie-Hessen-einheitliches Arbeitsvertragsrecht schaffen. Mit der Fusion erfolgte lediglich die Verabschiedung eines Arbeitsrechtsregelungsgesetzes, welches die Schaffung dieser eigenen Arbeitsrechtlichen Kommission für die Diakonie Hessen (DH) vorsieht.

Die Gestaltung eines einheitlichen rechtlichen Rahmens in beiden Landeskirchen für ihr künftig gemeinsames Werk war davon geprägt, dass beide Kirchen zahlreiche früher unterschiedliche Regelungen in Bezug auf bisher „ihr“ Diakonisches Werk für ihr künftig gemeinsames Werk anzupassen hatten.

#### **4. Die sogenannten „unregelmäßigen Verben“ – ein Hindernisparcours**

Als Hürde stellten sich bereits in der Anfangsphase die sogenannten „unregelmäßigen Verben“ heraus, die sich im Laufe des Prozesses auch immer wieder als Hemmnisse eines schnellen Voranschreitens erwiesen. Bei diesen „unregelmäßigen Verben“ handelte es sich um Arbeitsgebiete, die nur in einem Werk vorhanden, und im anderen im Bereich der verfassten Kirche zugeordnet waren. Dies hatte unterschiedliche historische und kirchenpolitische Gründe.

Eine sachgerechte Lösung für diese sog. unregelmäßigen Verben im Sinne einer einheitlichen künftigen Zuordnung zu dem fusionierten Werk bzw. zu den beiden Landeskirchen erforderte die Einbeziehung der und die Abstimmung mit beiden Landeskirchen. Hierfür war ein dreistufiges Vorgehen notwendig, das einige Zeit in Anspruch genommen hat: Zunächst war Einigkeit unter den Gesprächspartnern der beiden Diakonischen Werke herzustellen, dann Einigkeit mit der jeweiligen Landeskirche und schließlich der Landeskirchen untereinander. Dieser zeitintensive Prozess war schließlich erfolgreich, als die einzelnen „unregelmäßigen Verben“ von einander getrennt betrachtet und unterschiedlichen Lösungen zugeführt wurden bzw. Lösungsprozesse mit unterschiedlichen Zeithorizonten auf den Weg gebracht werden konnten.

#### **5. Der Kern der Fusion: der innere Aufbau des Neuen**

Als Lehre aus dem Fusionsprozess lässt sich eine wichtige Erkenntnis festhalten, die selbst den Beteiligten in ihrer praktischen Dimension erst im Verlauf in aller Deutlichkeit vor Augen trat: Solche Prozesse benötigen die Einbezie-

hung der Mitarbeitenden mit ihrer Geschichte, ihrem Wissen und Können. Die neuen Aufgabenfelder sind nur mit der Expertise der Fachleute zu gestalten. Zugleich erhöhen Beteiligungsformen die Transparenz und minimieren auf diese Weise Ängste und Befürchtungen, die naturgemäß angesichts einer angestrebten Fusion entstehen.

Die prozessuale Beteiligung der Mitarbeitenden führte dazu, die Entwicklung des inneren Aufbaus des neuen Werkes in drei Arbeitsschritten zu organisieren und diese Organisation durch den externen Projektmanager von außen sicherzustellen.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass es eine enorme Herausforderung war und bis heute ist, einen Fusionsprozess dieser Größe neben dem laufenden Geschäft zu vollziehen.

#### **6. Von Kulturen zu einer Kultur – Eine nicht zu unterschätzende Größe**

Im Verlauf des Prozesses, und dies gilt bis heute über die formale Fusion hinaus, ist das Augenmerk auf die Frage der Entwicklung einer gemeinsamen Kultur mit zunehmendem Maße gewachsen, und dies nicht nur angesichts prominenter Beispiele von gescheiterten Fusionen, bei denen dieser Frage nicht der nötige Raum gegeben wurde.

Letztlich muss aber festgestellt werden, dass im weiteren Verlauf des Prozesses mit den Anforderungen, die sich bei der Schaffung des juristischen und wirtschaftlichen Rahmens und des Aufbaus der Struktur des fusionierten Werkes stellten, die Frage der Kultur in den Hintergrund rückte, so dass jetzt nach der Fusion dieser Frage nun endgültig ein breiter Raum gegeben werden muss. Dies soll in einem geordneten Verfahren geschehen.

Abschließend ist festzuhalten: Die innere Fusion kann nur gelingen, wenn die Entwicklung der Kultur der DH fester Bestandteil eines Gesamtprozesses bleibt, zu dem auch die Entwicklung einer gemeinsamen, neuen Strategie für die DH ist.

#### **7. Eine Zwischenbilanz: Zwischen geglückter „äußerer“ Fusion und innerem Zusammenwachsen**

Mit dem Abschluss der formalen Fusion ist der „äußere“ und damit vor allem der wirtschaftliche und juristische Teil des Fusionsprozesses zu einem erfolgreichen Ende gebracht worden.

Angesichts der ungewöhnlichen Dauer des Prozesses kann dennoch die Frage laut werden, warum dieser Zeitaufwand notwendig war. Gewiss können im Nachgang Punkte identifiziert werden, die zu einer unnötigen Verzögerung geführt haben, aber im Großen und Ganzen muss festgehalten werden, dass der lange Zeitraum mit hoher Wahrscheinlichkeit letztlich zum Erfolg in sehr hohem Maße beigetragen, wenn ihn nicht sogar grundsätzlich ermöglicht hat.

Es wurden so Räume geschaffen, um gerade auch konflikthaften Phasen von einem verschärfend hinzutretenden Zeitdruck frei zu halten. Hinzu tritt ein bisher noch nicht benannter Punkt von hoher Wichtigkeit für das Gelingen gerade auch der „äußeren“ Fusion: Das Wachsen des Vertrauens auf allen beteiligten Ebenen, das dieses Gelingen überhaupt erst ermöglicht und gerade auch die Schaffung von Strukturen zuließ, die zum Erreichen der genannten Ziele des Fusionsprozesses not-

wendig waren. Denn dies kann nur in neuen Strukturen gelingen, die in sich den Geist des gegenseitigen Vertrauens tragen.

Die Grundlagen für das Erreichen der Fusionsziele sind damit also gelegt. Entscheidend wird nun der zweite Schritt sein: die Weiterführung der „inneren Fusion“ und hier insbesondere der klar umrissene Prozess der Entwicklung einer gemeinsamen Kultur, eines gemeinsamen Selbstverständnisses und einer Strategie der DH.

So wird das Ziel erreicht werden, auch in Zukunft in einem größtmöglichen Maß dem diakonischen Auftrag der Evangelischen Kirchen in Hessen gerecht zu werden. Durch die Fusion stehen nun die dafür notwendigen Kräfte auch in der Zukunft zur Verfügung.

*Sven Pernak*  
*Referent d. theol. Vorstandes*  
*Diakonie Hessen, Geschäftsstelle Kassel*  
*Kölnische Straße 136, 34119 Kassel*

## PFARRERINNEN- UND PFARRERVEREIN IN DER EKHN E.V.

### Vorstandsbericht 2014

*Martin Zentgraf*

Der Ruf der Ev. Kirche in Hessen und Nassau ist besser als ihre Mitgliederentwicklung.

Die EKHN profiliert sich seit Jahren im Rahmen der EKD als eine Gliedkirche im Geist evangelischer Freiheit und in kritisch begleiteter Solidarität mit den soziokulturellen Entwicklungen unserer Zeit. Beispiele sind hier das Familien- und Partnerschaftsverständnis, der Sonntagschutz oder die Flüchtlingshilfe.

Trotzdem haben sich beispielsweise die Turbulenzen um den katholischen Limburger Bischof Tebartz-van Elst in größeren Zahlen von Kirchaustritten auch aus der Evangelischen Kirche ausgewirkt. Ziel muss es also sein, wirksamer unser kirchliches Profil im Sinne von Mitgliederbindung und Mitgliedergewinnung zur Geltung zu bringen. Keine Fixierung auf das Kleinerwerden der EKHN ist daher zukunftsweisend, sondern ein Offensein für Chancen des Wachstums in einem schwierigen gesellschaftlichen Kontext. Die große Bedeutung des Religionsunterrichts als Chance für die Kirche ist uns im Vorstand in diesem Zusammenhang besonders klar geworden.

Die Vorstandsarbeit unseres Vereins war im zurückliegenden Jahr wieder geprägt von der kritischen Reflexion der Kirchenleitungsarbeit – insbesondere in Bezug auf Gesetzesvorhaben in der Kirchensynode. Besonders wichtig ist uns dabei das jährlich stattfindende ausführliche Gespräch mit dem Kirchenpräsidenten, in dem Hintergrundinformationen und theologische Inhalte eine wesentliche Rolle spielten.

Zwei Themen haben uns besonders beschäftigt:

1. Die Dekanatsstrukturreform, also die Verringerung der Anzahl der Dekanate auf 25 bis 2019 (bzw. 2022).
2. Das geplante neue Finanz-Zuweisungsverfahren an die Kirchengemeinden, welches dazu dienen soll, Hindernisse für Gemeindezusammenschlüsse zu beseitigen – und möglicherweise auch: Solche Zusammenschlüsse zu forcieren.

Beide Themen zielen also auf Fusionen – einmal von Dekanaten und andererseits von Gemeinden. Uns ist im Vorstand klar geworden, dass der häufig anzutreffende rhetori-

sche Nebel um das Thema „Fusionen“ kritisch analysiert werden muss. Bei Fusionen geht es eben nicht nur um Synergie-Effekte, stärkere neue Organisationseinheiten und Größenvorteile.

Fusionen führen fast regelmäßig auch zu Verlusten und können sich als Katalysator für Abwärtsentwicklungen auswirken.

Diese Einsicht bedeutet nun keineswegs, dass wir in jedem Fall gegen Fusionsprozesse sind, die sinnvoll und auch unvermeidlich sein können.

Uns liegt allerdings daran, die schädlichen Folgen dieser Prozesse zu identifizieren und – soweit möglich – zu bekämpfen. Das neue Finanz-Zuweisungsverfahren an die Kirchengemeinden wird ja erst verabschiedet werden – und es gibt sicher noch reichlich Gelegenheit für Diskussionen.

In Bezug auf die Pfarrstellenbemessung begrüßen wir es, dass der von den Dekanatssynodalvorständen zu erarbeitende Plan für die Pfarrstellenverteilung im jeweiligen Dekanat auch durch die Dekanatssynoden beschlossen werden muss. Dadurch erhalten die einzelnen Gemeinden Gelegenheit, ihre Anliegen in den Synoden vertreten zu können – und möglicherweise auch bessere Lösungen zu erreichen.

Die Mitgliederzahl unseres Vereins ist stabil: Zum 31.12.2013 wurden 1832 Mitglieder gezählt, wobei uns besonders freut, dass auch die Vikarinnen und Vikare – wenn wir sie informieren konnten – fast alle eintreten.

Unser Tag für Pfarrerinnen und Pfarrer in Darmstadt am 12. Juni 2013 fand in der Evan-

gelischen Hochschule statt – und beschäftigte sich schwerpunktmäßig mit dem Thema „Kirchliche Kommunikation im Zeitalter der Neuen Medien“. Wir hatten eine gute Mischung von Informationen aus der EKHN zu diesem Thema und einem Vortrag des Experten Heiko Depner, der viel Zustimmung bekam.

Für 2014 haben wir eine große Aufgabe übernommen: **Vom 22. bis 24. September wird in Worms der Deutsche Pfarrerinnen- und Pfarrertag stattfinden.** Heiner Geißler wird den Hauptvortrag halten. Die Bedeutung der Stadt Worms für die Kirchen der Reformation ist auch maßgeblich für das Thema des Hauptvortrags und des gesamten Deutschen Pfarrtags. Das Thema nimmt ein Wort Martin Luthers auf, das er bei seiner Anhörung in Worms 1521 zumindest inhaltlich so gesagt haben soll: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“

Erwartet werden – neben an der Tagung Teilnehmenden – Persönlichkeiten aus Kirche, Politik und Gesellschaft aus der Ökumene und aus dem In- und Ausland. Unser Kirchenpräsident und unser Präses der Kirchensynode werden sich einbringen. Ferner der Ratsvorsitzende der EKD Nikolaus Schneider.

**Schon heute laden wir Sie herzlich zu diesem Pfarrtag nach Worms ein.** Wir wollen hier in Rheinhessen gute Gastgeber für unsere Kolleginnen und Kollegen aus dem gesamten Bundesgebiet sein.

*Dr. Martin Zentgraf  
Vorsitzender*

*Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt*

## BILDUNGSBANALISIERUNG

# Protestantismus zwischen Bildungsreligion und kirchlichem Banaljournalismus

*Dieter Becker*

### I. Bildung

Dass die evangelische Religion sich als eine Bildungs- oder zumindest „bildende“ Religion etablierte, hat ihre Ursprünge in der evangelischen Glaubenslehre. Wer (katholische) Priester in der Reformation als alleinige Glaubens- und Segensmittler durch den neuen Beruf eines Pfarrers (heute auch Pfarrerinnen) ablöst und zeitgleich den Zugang zur Evangeliums-

verkündigung in Bibel, Kirchengeschichte und Gottesdienst als Bedingung fordert, muss automatisch die Fähigkeit der Gläubigen hinsichtlich von Lesen, Verstehen und Bewerten von Bibeltexten, von historischen Entwicklungslinien als auch den Predigtinhalten nachhaltig fördern. Insofern war es ein erstes Anliegen der Reformatoren Schulen „aufzurichten“, eine „Schulpflicht“ einzuführen und

die „Kritik- und Beurteilungsfähigkeit“ der Evangelischen zu stärken; auch gegen die Kirchen und Konzilien, die bekanntlich irren können.

Natürlich ist es in der evangelischen Kirchengeschichte auch zu Phasen gekommen, in denen die Mündigkeit der Gläubigen nicht nur eingeschränkt, sondern in denen sich Kirchenobere oder Pfarrpersonen als unantastbar wählten. Evangelische Hexenverbrennungen, Züchtigungen, der evangelische Landesfürst oder ein „Reichsbischof“ geben Hinweise auf den temporären Verlust des evangelischen Bildungsverständnisses.

Mit dem Bildungsverständnis einhergehend ist auch die Diversifizierung von Ansichten, Meinungen und Vorstellungen, was wie wann wo und durch wen evangelisch zu sein habe.

## **II. Einfalt, Vielfalt, Pluralität und Heterogenität**

Bildung erzeugt somit Vielfalt des Denkens und des Erkennens. Gerade in der EKHN ist dieses Prinzip der Pluralisierung der Glaubensinhalte in den letzten Jahrzehnten als hehres Ziel gesamtkirchlichen Grundverständnis etabliert gewesen.

Auch die jüngste Synode (Herbst 2013) wartete mit einer „neuen“ Pluralismusthese auf. Dort wurde in anschaulicher Weise ein Paradigmawechsel seitens des Ausschusses ‚Gemeindeentwicklung und Mitgliederorientierung‘ propagiert: Im Gegensatz zu den homogen-einheitlichen Vorstellungen der 1970/80-er Jahre müsse man heute wohl von einer vielfältigen Verschiedenheit ausgehen, die nicht im Widerstreit, sondern im Miteinander durchaus nebeneinander bestehen könne. Und: Auf dieser nebeneinander existenten kirchlichen Verschiedenheit ruhe der Segen Gottes.

Ich war erstaunt, dass es nun auch bei der EKHN angekommen sei, dass Vielfalt (Neudeutsch: Diversity) keine teuflische, sondern eine gesegnete Ausprägungsform evangelischer Kirchlichkeit sei. Nur, was ist wirklich neu daran; vor allem, wenn man den Bildungsauftrag der Reformation erst nimmt? Sicher – innerhalb der Theologie wird immer noch gerne einem hermeneutischen Einheitsbild das Wort geredet. Dort wird EIN Kirchenbild, EIN Pfarrbild, EINE Seelsorge, der EINE Gottesdienst, der (eine) Glaube, die EINE kirchliche Kernkompetenz zu propagieren versucht – wider alle empirische Wirklichkeit. Neuerdings muss

aber die Systematische Theologie als (noch) evangelische Leitdisziplin sich empirischen Zugängen „beugen“ bzw. „verkrümmen“. Zwar sind die Selbstverkrümmungen (*incurvatus seipsum*; wie Luther es ausführte) einiger systematischer Fachbereiche recht irritierend, wenn wider besseres „Wissen“ (im Sinne von empirischen Erkenntnissen) immer noch an einer theologischen Einfalt festgehalten wird.

Einfältige Systematik oder Logizismus kommt in einer heterogenen, unsteuerbaren und komplexen Umwelt an ein Ende. So wird u.a. – mit krampfhaft wirkenden Anmutungen – eine „enzyklopädische“ Funktion der (systematischen) Theologie (Chr. Schwöbel, Art.: Systematische Theologie, in: RGG 4. Auflage) postuliert. Vielfalt wäre nach diesem Modell aber lediglich funktional-kompliziert. D.h. man versucht, Vielfalt wie eine „komplizierte mechanische Uhr“ als ein „Räderwerk“ verstehen zu wollen. Demnach wäre Vielfalt – bei genauer Kenntnis und Logik – „verstehbar“ und letztlich beherrschbar. Dieses Denken ist aber illusionär, aus dem letzten Jahrtausend. Die (Kirchen-) Welt ist nicht kompliziert (funktional-vielfältig), sondern komplex (heterogen). Der Unterschied ist einfach erklärt: Komplexität ist nicht „verstehbar“, sondern nur lebbar. Die heterogenen Lebensformen entwickeln eigenbezügliche Rückkopplungsprozesse, die eben nicht mehr „funktional“ differenzierbar sind, sondern ein ambivalentes (also ZWIEspältiges), fragil-fragmentarisches Eigenleben führen.

So hilfreich eine funktionale Vielfaltsthese für kirchliches Leben auch sein mag, sie verkennt die kirchliche (Lebens-)Lage. Nicht die Duldung der „token“, also das Dulden der Andersartigen ist die heutige Aufgabe evangelischer Bildungsreligion, sondern die Fähigkeit, (eigene) Zerrissenheit zu leben. Jeglicher Versuch, heterogene (Kirchen-) Welt als eben nur komplizierte Pluralität zu sehen, führt zu einer Duldungstheologie des (halt) anderen. Die Aufgabe ist aber vielmehr: Leben des anderen eben nicht mehr zu „kategorisieren“, zu „funktionalisieren“ oder gar darin eine (halt auch) zu „tolerierende“ (aber separierte) Andersartigkeit zu sehen. Oder mit anderen Worten: Du stehst nicht im Stau, du bist es. Übertragen auf die kirchliche Situation heißt dies: Es ist vermessen, sich als „Betroffener“ der Vielfalt der anderen zu sehen, statt sich als Bestandteil fragmentarischen Lebens (des eige-



nen und der anderen) zu sehen bzw. zu fühlen. Ich bin/wir sind das „Andersartige“, das Zerfaserte und damit Bedürftige der Gnade Gottes.

Insofern geht die „Vielfaltsthese“ des Ausschusses einen gefährlichen Weg, wenn funktional simplifizierend gedacht wird. Denn dieses Denken kann in einen gefährlichen Duldungs- bzw. Toleranzglauben gegenüber „den anderen“ (Schwulen, Konservativen, Unternehmer/in, Alleinerziehende, Alten, Ehrenamtliche, Pfarrpersonen, ...) münden. Die anderen sind aber nicht (lediglich) zu dulden oder zu tolerieren, sondern wie ich und du ein anderer in dieser Welt. Der Arzt darf sich nicht über den Patienten erheben – wie es Henning Luther ausdrückte. Beide sind – aus evangelischer Sicht – „krank“ und bedürfen der Gnade Gottes in Jesus Christus.

### **III. Banalisierung als Antwort auf Heterogenität**

Die wirkliche Gefahr für die evangelische Kirche besteht darin, dass sie sich als Bildungsreligion nun selbst banalisiert. Heterogenität kann nicht – wie aus einer objektiven Hochsitzposition – „erklärt“, „verstanden“ oder gar „beherrscht“ werden. Sie kann nur gelebt, in sie eingetaucht und Komplexität als gegeben vermittelt werden. Diese Herausforderung überfordert unzweifelhaft viele Menschen. Evangelische Bildung bedeutet aber heute nicht zu banalisieren, wie dies leider auch in Kirchen immer häufiger anzutreffen ist:

– **Gaga-Gottesdienste** breiten sich sintflutartig aus, in denen affektiert Komplexität banalisiert wird. Gaga, also immer wieder peppig aktuell und in aller Munde sein zu müssen, zeichnet sich in Gottesdiensten z.B. durch das Visualisieren aus: Pfarrperson bringt „etwas“ mit auf die Kanzel wie Babyschuhe, Computer, Zeitschriften oder ähnliches. In Beerdigungsansprachen werden Elogen (Lobhymnen) auf das Leben des Toten mit Fotos, Geschichten und Banalbotschaften konsekriert. Das Bedauerliche daran ist, dass die Evangeliums-Verkündigung (ich habe was zu sagen) bei dieser Kommunikation des Evangeliums (ich sag mal was, aber peppig, affektiert, ergreifend) sekundär oder gar tertiär wird.

Dies geschieht nicht nur bei Gottesdiensten, sondern auch im „normalen“ kirchlichen Alltag. Synoden beschließen in den letzten Jahren eine Vielzahl von Gesetzen, mit denen sie glauben, kirchliche Heterogenität (finanziell)

zu kanalisieren. Die Aufgabe wäre aber Evangelium zu verkünden und somit Chancen in der Heterogenität zu fordern und zu fördern. So beschloss die EKHN-Synode auch eine „Gebietsreform“, nach der Dekanate per Gesetz letztlich zwangsvereint werden. Dabei steht die kirchliche Verwaltungsreform im Vordergrund (Gleichschaltung nach reformbürokratischen Größen wie Gebietsfläche und Mitglieder) statt einer evangelischen Gestaltungsreform, bei der man denen, die sich zusammenschließen wollen, Chancen, Mittel und Unterstützung zukommen lässt.

#### **– Kirchlicher Banaljournalismus:**

Mit der Umstellung der EKHN-Internetseite im März 2013 auf ein modernes CMS (Content-Management-System; wie Typo3) eröffnen sich für eine Vielzahl an Redakteuren ungeahnte Möglichkeiten der (einfältigen) Selbstentfaltung.

Die sensationserheischenden Titulaturen sind seit März 2013 verstärkt zu beobachten. Die Newsletter (NL) der EKHN beispielsweise strotzen vor banalhumanen Mitteilungen. Hier nur einige wenige: ‚Die 9 größten Beziehungsirrtümer‘ (NL 599, 15.8.2013), ‚Der Sprung aus dem Hamsterrad‘ (NL: 602 vom 5.9.) mit der Auflösung in NL 606 vom 4.10, ‚Das Hamsterrad stoppen‘. Da hofft man wirklich, dass man dem Hamster das Futter klaut.

Statt Bildung werden allgemeine Attitüden und Plattitüden vermittelt. Evangeliumsverkündigung, also klare Ansagen evangelischen Denkens, Handelns und Inhalte scheinen häufiger auf der Strecke zu bleiben. Kritisch wird es dann, wenn die vielfältige Einfalt ohne Recherche auszukommen scheint. Auf der Internetseite der EKHN findet sich – zumindest noch während der Herbstsynode und im Januar 2014; Download unter [www.agentur-aim.com/Klischees.pdf](http://www.agentur-aim.com/Klischees.pdf) – auch eine Seite mit dem Titel „Die 7 größten Klischees zur Kirchensteuer.“

Zitat: „1. Klischee: Die Kirche ist total reich.“ Hier stoppt der verständige Leser mehrfach. Weil hier eben nicht von Kirchensteuer, sondern von Reichtum gesprochen wird. Und selbstredend ist die Kirche reich der Gnade Gottes! Auch hinsichtlich der Kirchensteuerthematik wäre richtig: Die deutschen Kirchen sind im Verhältnis zu anderen Kirchen sehr reich. „Reich“ ist immer eine relationale Aussage und bedarf eines Vergleichs als „reich im Verhältnis zu ...“. Dass auch die Kirchen

durchaus als „reich“ im Sinne der Anlagevermögenswerte (Gebäude, Grund, Wertgegenstände etc.) sind, ist unzweifelhaft; häufig aber nicht liquide.

Die Antwort auf das erste Klischee ist verwirrend:

*„In der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) ist das nicht der Fall. Für das Jahr 2013 rechnet der EKHN-Finanzchef Heinz Thomas Striegler mit einem leichten Minus, im Jahr 2014 will er kostendeckend wirtschaften. Das Problem: „Wir haben wenig Einfluss auf die Einnahmen“, erklärt er. Viele Gutverdiener hätten 2013 einen Kappungsantrag gestellt, weshalb die EKHN teilweise bis zu zwölf Jahre rückwirkend Kirchensteuergelder zurückzahlen muss.“*

Wahrscheinlich wurde die Antwort von Oberkirchenrat Striegler in eine spätere Journalismuskonstruktion eingebunden, weil die Antwort ja wenig mit der Klischeeaussage Nr. 1 zu tun hat. Striegler rekurriert schließlich nicht auf das „Vermögen“ der Kirche und damit ihren Reichtum aus der Gnade Gottes, noch weniger auf Anlage- (Reichtum durch Gebäude, Grundstücke, Aktien etc.) oder Umlaufvermögen (Kassengelder, außenstehende Einnahmen), sondern er antwortet auf einkommenssteuerliche Sonderaspekte hinsichtlich kameraler bzw. doppischer Haushaltsliquidität.

Dass „Gutverdiener“ hier mit Kappungsgrenzen benannt werden, ist insofern interessant, weil diese Kappung von 9% Kirchensteuer (auf die zu zahlende Einkommensteuer) auf 3,5% des Gesamteinkommens (dabei ist die Höhe der Einkommensteuer unerheblich) erst ab einem zu versteuernden Einkommen von über 265.000 € (Single), 530.000 € (Ehepaare) sinnvoll wird. Vgl. <http://www.ekhn.de/ueberuns/kirche-und-geld/kirchensteuer.html>

Die Spitze des Banal-Journalismus findet sich unter dem „5. Klischee: Wer in der Kirche ist, muss auch Kirchensteuern zahlen“. Es heißt dort: *„Grundsätzlich muss jedes Kirchenmitglied, das Geld verdient, auch Kirchensteuer bezahlen. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Kinder, Auszubildende und Studenten ebenso wenig Kirchensteuer zahlen müssen wie Arbeitslose oder Rentner. Diese Bevölkerungsgruppen sind von der Kirchensteuer befreit. Alle anderen zahlen in der EKHN neun Prozent der Lohn- oder Einkommensteuer.“*

Da fragt man sich, sind die „irre“? Ein Bildungsblick in die eigene Einkommensteueranmeldung hätte für Klarheit gesorgt. Natürlich

sind Kinder, Azubis, Studenten (innen?) ebenso wenig von der Kirchensteuer „befreit“ (?) wie Arbeitslose und Renter (innen?). Es gibt keine generellen berufs- oder bevölkerungsgruppenspezifischen Steuerbefreiungen, nicht mal für Bundestagsabgeordnete oder Pfarrpersonen. Kirchsteuer wird auf die Lohn- und Einkommenssteuer von natürlichen Personen (in der Schweiz auch auf juristische!) erhoben. Die 7 Einkunftsarten, die auch der Kirchensteuer unterliegen, sind auf der Innenseite des Mantelbogens (oder im Elster Onlineantrag) mit den Anlagen L, S, N, G, KAP etc. aufgeführt.

Sofern die steuerzahlenden Rentner oder Pfr. i.R. der EKHN nun schlau sind, lassen sie sich von der Kirchensteuer befreien. „Reiche“ sollten sich als Studenten einschreiben, weil – im Umkehrschluss – diese ja keine Kirchensteuer mehr zahlen müssen.

So kann es sogar durchaus sein, dass ein „Vielverdiener“ keine (Kirchen-)Steuer zahlen muss, weil vielleicht Verluste aus einer Einkunftsart wie Vermietung, gewerblichen Beteiligungen gegen die anderen Einkunftsarten das zu versteuernde Einkommen reduzieren. So müssen natürlich Renten nach dem Alters-einkünftegesetz versteuert werden, wenn diese abzgl. der Anrechnungsgrenzen bzw. Freibeträgen hinaus (verkürzt dargestellt: Renteneintrittsalter bis 2005 zu 50% zu versteuern; ab 2010 zu 100%; 2014 zu 68%) oberhalb des steuerfreien Mindesteinkommens liegen. Auch wenn lediglich 40% der Kirchenmitglieder überhaupt Kirchensteuer auf Einkommen zahlen, gibt es keine generelle „Befreiung“ von Berufsgruppen oder Personen.

### – Notlagenregelung

Letztlich sei auf die jüngste Stellungnahme zum Verdi-Protest gegen die Notlagenregelung der EKHN verwiesen. Die Notlagenregelung ([www.ekhn-recht.de](http://www.ekhn-recht.de) => 530) regelt betriebsbedingte Kündigungen bei diakonischen Einrichtungen unter gleichzeitiger Kürzung der Gehälter aller um 15%. Während verdi – zu Recht – ein derartiges einseitiges Vorgehen des Arbeitgebers moniert, verweist OKR Pressesprecher Volker Rahn auf das Dilemma der „unterfinanzierten Pflege“. Nun fragt sich der verständige Evangelische wie zynisch diese Argumentation sei. Schließlich arbeitet KEINE Diakoniestation kostendeckend aus dem Mitteln der Pflege. Warum wird nicht dem Staat die „evangelische Pistole“ auf die Brust gesetzt

und ein neues Finanzierungsmodell gefordert, das nicht wie eine mechanische Reparatur wie in einer Autowerkstatt daher kommt, sondern Bürger des Staats menschenwürdig behandelt? Schließlich wurde der evangelische Buß- und Betttag 1995 der Pflege geopfert; ohne das scheinbar heute noch ein Vorteil dafür erfolgt.

Die wenigen hier aufgeführten Beispiele könnten beliebig fortgesetzt werden. Statt Bildung für das Heterogene wird simpler Banalismus mit gravierenden inhaltlichen Mängeln geboten.

#### IV. Schluss

Der Versuch, Heterogenität durch funktionale Vielfaltsthesen oder Simplifizierungen „einzufangen“, erweist sich aus zwei Gründen als ein evangelisches Problem.

Einerseits ist der Begriff „Vielfalt“ nichts anderes als eine Begriffsgröße von Heterogenität. Er entzieht sich eigentlich funktional planbaren Konzepten. Und das ist gut evangelisch: Denn nach dem Evangelium ist menschliche und sogar die eigene Wandlungs-Vielfalt „unendlich“. Jeder evangelischen Schublade fehlt der Boden! Menschen, ich und du, sind fragmentarisch, zerfasert und einem Ordnungsprinzip gegenüber flüchtig. Das (!) ist die Ausgangsbasis der Verkündigungsbotschaft: Die Gnade Gottes ist – nach menschlichen Ermessen – nicht begrenzbar.

Andererseits besteht die Gefahr, dass der Anker „Vielfalt“ zu einem banalen Alltagswissen abgeleitet. Banalisten kennzeichnen den Verlust des evangelischen Bildungsauftrags. Letztlich geht es um die Frage, ob wir Evangelium „verkündigen“ oder – lediglich – „Kommunikation des Evangeliums“ betreiben. Kommunikation ist und bleibt immer Menschenwerk. Methodisch schick und peppig zu kommunizieren – das ist letztlich menschlicher Banalismus – trotz social media, Rhetorik oder Powerpoint. Verkündigung dagegen ist der Wirkkraft des Geistes und eben nicht der menschlich-kommunikativen Machbarkeit unterworfen (man/frau lese: Augsburger Bekenntnis Abschnitt V: Vom Predigtamt!).

Somit sind Bußrufe angebracht: Verkündigt das Evangelium und hängt die Kommunikation an den Haken zu dem Hamster! Lernt wieder Bildungsjournalismus oder – für Pfarrpersonen – Verkündigung! Haltet die Welt nicht für doof banal oder facebookig! Einem evangelischen Christen sitzt ein evangelischer Geist auf den Schultern; hoffentlich. Regt Synapsen an, nicht auf! Bildet, und seid nicht bild(ungs)-banal! Also: Seid evangelisch – um Gottes willen!

*Dr. Dieter Becker*

*Untermainkai 20, 60329 Frankfurt am Main*

## Jahreslosung 2014

*„Gott nahe zu sein ist mein Glück.“*

*(Psalm 73,28)*

### **Das Team des Pfarrfrauen-Forums der EKKW lädt herzlich**

zum **Begegnungstag** am

**Mittwoch, den 4. Juni 2014, ab 10.30 Uhr**

**in die Alte Johanneskirche in Hanau ein**

Eingeladen sind alle Pfarrwitwen und Frauen, deren Männer im Ruhestand sind. Interessierte Frauen, deren Männer im aktiven Dienst sind, können sich ebenfalls anmelden.

Herr Propst Bernd Böttner wird uns am Vormittag in der Alten Johanneskirche die Andacht halten. Nach Informationen aus der Arbeit des Pfarrfrauen-Forums und einem Mittagessen, laden uns die Brüder „Wilhelm und Jakob Grimm“ zu einer Stadtführung ein.

Den Abschluss bildet ein gemeinsames Kaffeetrinken, wiederum in der Alten Johanneskirche.

Anmeldungen bitte, bis zum 19.05.2014, an Petra Wachter, Marktplatz 2, 36129 Gersfeld, Tel. 06654 278, Mail: Pfarramt1.Gersfeld@ekkw.de

# Bericht über eine Studienfahrt hessischer Kirchenmusiker und Theologen

Michael Heymel

Es gibt viele gute Gründe, nach Utrecht zu reisen. Man kann in der Altstadt an den Grachten entlang gehen, wo unterhalb der Straßen reizvolle Lokale zur Einkehr locken. Wo früher ein Diakoniehaus alte Männer und Frauen beherbergte, befindet sich jetzt ein Restaurant, eine Kirche dient nun als Museum. Säkularisierung auf Niederländisch. An den Wappen auf der Vorderseite lässt sich die Geschichte so mancher Häuser ablesen. Alle überragt der Turm des Doms St. Martinus, mit 112 Metern der höchste Kirchturm der Niederlande, dessen feines, aus dem 17. Jahrhundert stammendes Glockenspiel bei Tag und bei Nacht zu hören ist. Im Dom werden heute reformierte Gottesdienste gefeiert. Nicht weit von ihm entfernt steht die *Sint-Catharinakathedraal*, die Bischofskirche des römisch-katholischen Erzbistums Utrecht.

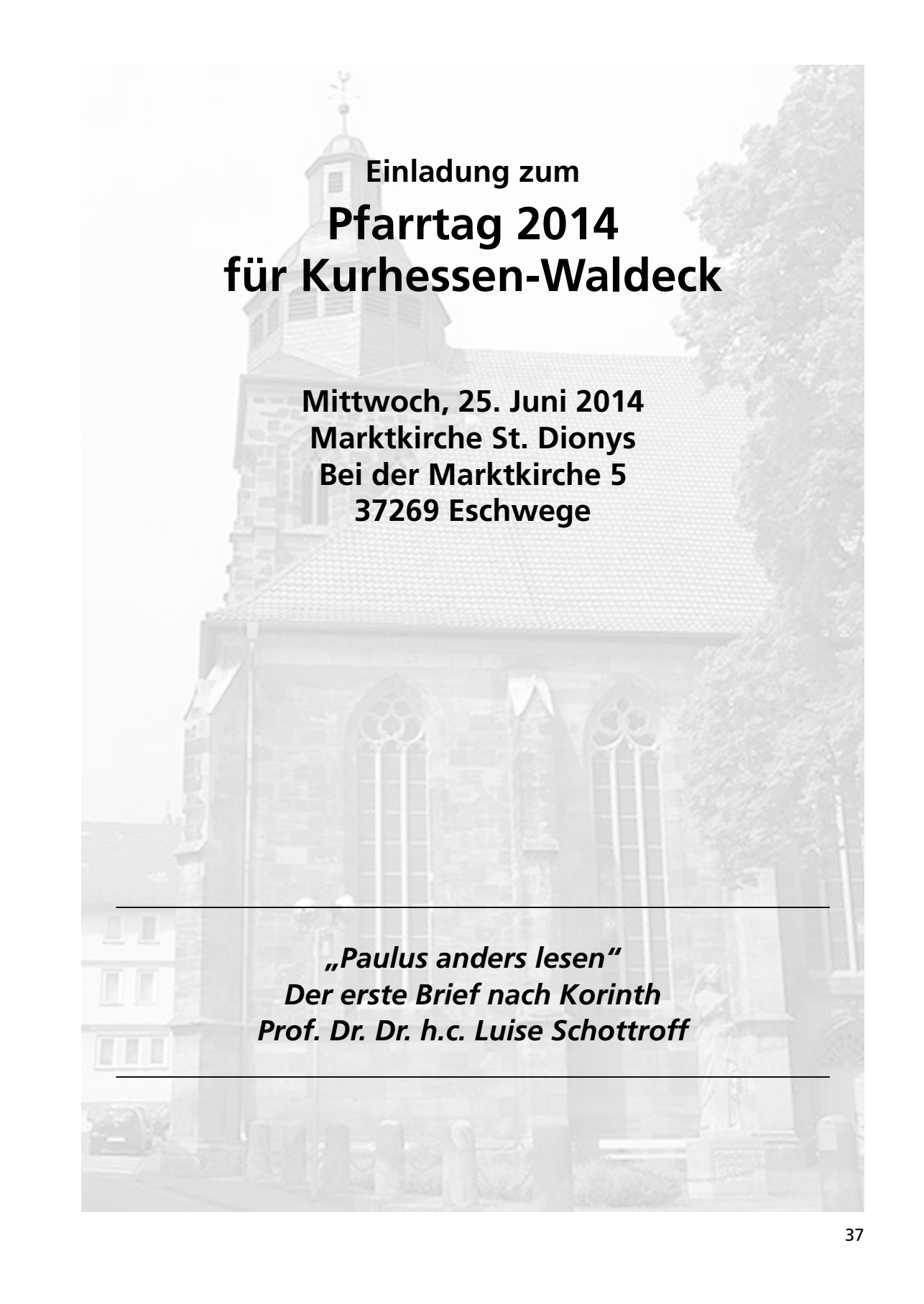
Eine gemischte Gruppe von Kirchenmusikern und Pfarrern aus der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau nahm den ICE von Frankfurt am Main nach Utrecht, um dort für eineinhalb Tage Theologie auf eine spezielle niederländische Art zu treiben. Die Teilnehmer, Mitglieder der „Arbeitsgemeinschaft Musik und Gottesdienst in der EKHN“, trafen sich mit Sytze de Vries, um mit ihm nach der Weise der Amsterdamer Theologenschule über Bibel, Gottesdienst und Kirchenlied zu arbeiten. Dafür hätte es keinen besseren Ort geben können als den Tagungsraum in der *Oude Gracht* 291. In diesem hohen Arbeitszimmer mit Bücherschrank und Harmonium (!) und einem großen ovalen Tisch in der Mitte hat ein Pfarrer jahrzehntelang an einer neuen niederländischen Bibelübersetzung gearbeitet. Nun sammelten sich deutsche Kirchenmusiker und Theologen rund um Bibel und Gesangbuch, um von einem Niederländer zu lernen, wie aufgeklärte Menschen des 21. Jahrhunderts Sprache und Eigenart der biblischen Schriften so ins Heute übersetzen können, dass daraus neues lebendiges Singen und Beten einer Gemeinschaft wird. In dem reformierten Theologen Sytze de Vries hatte die Gruppe einen Referenten gewonnen, der die Verbindung von

Bibel und Gesangbuch durch seine Vita wie kaum ein anderer in den Niederlanden verkörpert. Nach 18 Jahren als Prediger an der *Oude Kerk* in Amsterdam hatte er sich 2005 vorzeitig pensionieren lassen, um als freischaffender Theologe, Lieddichter und Prediger arbeiten zu können. Durch mehrere Sammlungen von Gedichten, Liedern und Gebeten, aber auch durch seine Arbeit für Fernsehen und Rundfunk und seine Tätigkeit als Dozent und Autor ist er in seinem Land bekannt. Jahr für Jahr kommt er nach Deutschland, um beim Interdisziplinären ökumenischen Seminar zum Kirchenlied im Kloster Kirchberg bei Sulz am Neckar mitzuwirken.

### Die Bibel ist dazu da, vorgelesen zu werden

Auf dem Programm des ersten Studientages in Utrecht stand Grundsätzliches über den Zugang zur Bibel, der für die Amsterdamer Theologenschule charakteristisch ist. Natürlich weiß Sytze de Vries, dass es unterschiedliche Zugänge und Lesarten für das Buch der Bücher gibt. Man kann die Bibel als Geschichtsbuch oder als Erzählbuch mit Geschichten lesen, andere verstehen und benutzen sie als religiöses Handbuch oder als ethisches Buch mit Anweisungen für die Lebensführung, wieder andere nehmen sie als soziologisches Buch. Wer Kinderbibeln herausgibt, wähle dafür immer biblische Erzählungen aus, lasse aber andere Texte und Textsorten der Bibel weg. Die Bibel wird je nach Gebrauchszweck benutzt: für Dogmatik und Katechismus sucht man in ihr nach Beweisstellen, für das Leben von Christen stellt man biblische Gebote zusammen. Dem gegenüber liegt den Amsterdamer Theologen, deren Ansatz durch Bibelexegeten wie Kornelis Heiko Miskotte, Frans Breukelman und Karel Deurloo ausgearbeitet wurde, daran, eine neue Ehrfurcht für die Bibel als Komposition und ihre literarischen Formen zu gewinnen. Anders als bei der von deutschen Exegeten bevorzugten und oft zum unbezweifelbaren Paradigma überhöhten historisch-kritischen

*Lesen Sie weiter auf Seite 41*



Einladung zum  
**Pfarrtag 2014**  
für Kurhessen-Waldeck

Mittwoch, 25. Juni 2014  
Marktkirche St. Dionys  
Bei der Marktkirche 5  
37269 Eschwege

---

*„Paulus anders lesen“*  
*Der erste Brief nach Korinth*  
*Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff*

---

*Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Schwestern und Brüder!*

Ich freue mich, Sie zum Pfarrtag nach Eschwege zu einem neutestamentlichen Thema einladen zu können!

Paulus legt im ersten Brief nach Korinth die Tora für Menschen aus den Völkern aus: konkret, lebensnah, bescheiden und argumentierend. Er sucht nach Bildern für eine Hoffnung, die dem Tod standhält. Er schreibt die Gebete und Lieder auf, die in den messianischen Gemeinschaften seiner Zeit gesungen wurden. Und: er widerspricht sich selbst, vor allem in seiner Vorstellung, wie Frauen zu sein hätten, und seinem faktischen Umgang mit ihnen. So notwendig die Kritik an Paulus ist, so dringend ist seine Neuentdeckung als des Lehrers eines toratreuen Christentums. Der Brief ist durch eine lange und ausgeprägte Auslegungstradition belastet, in der Paulus zur Rechtfertigung christlicher Herrschaftspositionen benutzt wurde. Die Gestalt des Paulus war die Projektionswand für christliche Amtsträger und ihre Herrschaft über das Kirchenvolk. Und noch verhängnisvoller: Paulus war der Inbegriff einer christlichen Identitätsfindung durch negative Abgrenzung zum Judentum als „Gesetzesreligion“.

Eine Neuentdeckung des Paulus ist fällig:

***„Paulus anders lesen“  
Der erste Brief nach Korinth  
Referat Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff***

Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff wurde 1934 in Berlin geboren. Sie war Professorin für Neues Testament in Mainz, Kassel und Berkeley bis 2004. Arbeitsschwerpunkte sind die Sozialgeschichte des frühen Christentums und damit verbunden eine feministische und befreiungstheologische Auslegung und Hermeneutik des Neuen Testaments, die dem christlich-jüdischen Dialog verpflichtet ist. 2013 erschien: Luise Schottroff, Der erste Brief an die Gemeinde in Korinth (ThKNT 7)

Bitte laden Sie auch in Ihren Pfarrkonferenzen zu diesem Pfarrtag nach Fulda ein und bilden Sie ggf. Fahrgemeinschaften.

Mit herzlichen Grüßen

*Pfarrer Frank Illgen*

Vorsitzender Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.

## Mittwoch, 25. Juni 2014

Marktkirche St. Dionys Eschwege – Bei der Marktkirche 5

- 9:00 Uhr – 9:30 Uhr Stehkaffee  
9:30 Uhr Andacht: Pröpstin Katrin Wienold-Hocke, Kassel  
10:00 Uhr – 10:30 Uhr Begrüßung und Grußworte  
ca. 10:30 Uhr – 11:30 Uhr Referat: Prof. Dr. Dr. h.c. Luise Schottroff:  
„Paulus anders lesen“  
11:30 Uhr – 12:00 Uhr Pause  
12:00 Uhr – 13:00 Uhr Diskussion mit der Referentin  
anschließend Mittagessen  
14:30 Uhr Führung durch die Marktkirche St. Dionys  
und die Fürstengruft  
Pfarrerin Sieglinde Repp-Jost, Eschwege

### Alternativ

- 14:30 Uhr Führung durch das Eschweger Zinnfigurenkabinett –  
Weltgeschichte im Kleinformat  
ca. 15:30 Uhr Ende der Veranstaltung

## Bitte Anmeldung zurück bis spätestens Freitag, 6. Juni 2014

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.  
Sekretariat Frau Manuela Berwald  
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel  
Telefon: 0561 9307-178 (Di. + Mi.)  
E-Mail: [sekretariat.pfarrverein@ekkw.de](mailto:sekretariat.pfarrverein@ekkw.de)



Verbindliche Anmeldung:

- Ich nehme am Pfarrtag 2014 teil allein   
zus. mit \_\_\_\_\_ Person/en   
– Ich nehme am Mittagessen teil allein   
mit \_\_\_\_\_ Person/en   
– Ich nehme an der Führung Marktkirche teil allein   
mit \_\_\_\_\_ Person/en   
– Ich nehme an der Führung Zinnfigurenkabinett teil allein   
mit \_\_\_\_\_ Person/en

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

## Veranstaltungsort:

Marktkirche St. Dionys  
Bei der Marktkirche 5  
37269 Eschwege

An der Marktkirche gibt es leider nur wenige Parkplätze.  
Sie können aber kostenlos parken auf dem „Werdchen“, Mangelgasse,  
Eschwege.

Von dort gelangen Sie in fünf Minuten über die Fußgängerbrücke direkt  
in die Innenstadt zur Marktkirche. Alle anderen Parkplätze in der Nähe  
sind kostenpflichtig.



Absender:

---

Name:

Vorname:

---

Straße:

Wohnort:



Methode der Bibelauslegung wird hier der Zusammenhang der biblischen Schriften in ihrer kanonischen Endgestalt ernst genommen. Darin sind die Amsterdamer Theologen dem Prinzip Luthers, die Heilige Schrift sei ihr eigener Ausleger (*sacra scriptura sui ipsius interpres*), näher als jene Exegeten, die die biblischen Schriften in Schichten und Verspartikel sezieren, ohne zu einem Verständnis des Textes in seinem biblischen Kontext durchzudringen.

Für Sytze de Vries hat der hebräische Bibelkanon (*Tenach*), der *Tora* (Weisung), *Nebiim* (Propheten) und *Ketubim* (Schriften) unterscheidet, Vorrang vor dem Kanon der griechischen Septuaginta, die die hebräische Einteilung aufgibt, um eine chronologische Folge biblischer Schriften herzustellen. Der Weg des Bibellesens führt von den Schriften der hebräischen Bibel zu den messianischen Schriften der ersten Christen, die als Kommentare oder Auslegungen des *Tenach* anzusehen sind. Als Basisprinzip der Bibelauslegung gilt: Die Schriften der Bibel sind dazu da, *vorgelesen* und *gehört* zu werden. Es beruht auf drei Gründen. Erstens: Der Bibelkanon ist aus mündlicher Überlieferung hervorgegangen und soll durch schriftliche Fixierung das Vorlesen garantieren. Zweitens: Lesen heißt immer laut lesen, vorlesen. Das biblische Verbum für ‚lesen‘, *kara*, meint zugleich ‚rufen‘, verweist also immer schon auf den Vorgang stimmhaften Lesens. Drittens: Orte des Vorlesens sind die Synagoge und die Ekklesia. Mit diesen Orten, an denen die Schriften vorgelesen werden, ist der Gottesdienst als gemeinschaftliche Feier mitgegeben.

### **Die Bibel als liturgisches Buch**

Die Bibel ist von Anfang bis Ende ein liturgisches Buch, insofern die Schrift als Ganzes aufgeschrieben ist für das Feiern, für die Liturgie. Diese setzt die vorgelesene, ausgerufene Schrift voraus. Der tradierte hebräische Bibelkanon bestätigt diesen Ausgangspunkt. Gedenken und Feiern gehören in der Schrift zusammen. Das Gedenken zielt darauf, dass wir das, was war, wieder neu präsent setzen. Musterbeispiel dafür ist das Fest Pessach. Es beginnt damit: „*Wir* sind schlafend gewesen in Ägypten ...“. Die Leitfrage für die Arbeit am Gottesdienst lautet daher: Wie biblisch (nicht etwa: wie zeitgemäß) soll und muss unsere Liturgie sein? Die *Tora* wird in *lectio continua* in der Synagoge gelesen. Am Ende steht das Buch Deuteronomium. Was Mose sieht, ist die

wahre Schöpfung, das neue Land. Darauf beginnt die Lesung wieder von vorn mit dem Buch Genesis. Ausführlich beschreibt die Bibel die jüdischen Feste, auf die die Lesungen bezogen sind. Am Buch Josua lässt sich ebenfalls der liturgische Sinn aufzeigen. Hier wird erzählt, wie das Reich Gottes zu betreten ist und man Gott ins neue Land vorgehen lässt.

### **Die Bibel als poetisches Buch**

Die Bibel ist für Sytze de Vries auch ein poetisches Buch. *Poesis* bedeutet: das, was getan wird. Der *poietos* ist der Täter oder Macher. Poesen sagen Worte, die getan werden, sie sagen Worte, die geschehen. Das entspricht dem hebräischen Wortverständnis, denn *dabar* meint Wort, Tat, Geschehen. Gott ist nach der hebräischen Bibel der Macher. Sein Wort tut etwas, es geschieht. „Das Wort, das aus meinem Munde geht, ... wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende“ (Jes 55,11). Musik und Lieder sind die ältesten Stücke der biblischen Überlieferung und das Letzte, was Menschen bleibt. Wenn wir Worte singen, können wir sie tun. Poesie ist konzentriertes Wort, das immer wieder geschehen will. Lieder wollen immer wieder gesungen werden. Poesie, Lied, Erzählung gehören darum zur Liturgie, denn hier werden überlieferte Worte zu Worten für heute und morgen. Mose schreibt ein Lied für die Israeliten, damit sie es lernen. Es soll ihr gesungenes Credo werden. Hörerworte sollen zu Täterworten werden. Ein Drittel der Texte des Alten Testaments ist Poesie. Was ein Prophet visionär sieht, wird Poesie und damit singbar.

Kirchenlieder vermitteln zwischen Bibelsprache und singender Gemeinde. Das ist den niederländischen Liedern anzumerken, die Theologie in poetischer Sprache üben und formulieren. Hier findet man biblische Erzähllieder, die dazu veranlassen, in die Rolle einer biblischen Figur wie Maria Magdalena hineinzugehen. Dabei erfahren die Singenden, dass es auch um ihre eigenen Erfahrungen geht, wenn Maria vom Verlust des Geliebten und ihrer Traurigkeit nach Karfreitag spricht. ‚Maria von Magdala im Garten‘, ein achtstrophiges Lied von Sytze de Vries, von Christa Reich ins Deutsche gebracht, zeigt, wie das geht; Rolf Schweizer hat die Melodie dazu gemacht. Schade, dass geistliche Lieder solcher Qualität selbst in kirchenmusikalischen Zentren evangelischer Landeskirchen in Deutschland nicht wahrgenommen werden.

Die Predigt, meint de Vries, könne man im Gottesdienst auch weglassen, den Gemeindegesang nie. Von Befreiung ist zu singen, wie die Cantica von Debora, Hanna und Maria zeigen. In Liedern kommt zum Ausdruck, wie Worte der *Tora* in den Hörern fortwirken. Das Lukasevangelium beginnt mit Cantica, die Vollendung von Himmel und Erde erscheint in der Offenbarung des Johannes. Am Ende der christlichen Bibel bleibt nur noch Gesang. Es überrascht nicht, dass die Literaturwissenschaft für diesen Zugang zunehmend wichtig wird: sie hilft, die Bibel als Literatur zu lesen.

### **Predigt und Gottesdienst als Kernaufgaben**

Weshalb wird die Amsterdamer Theologie an den theologischen Fakultäten deutscher Universitäten kaum rezipiert? Für den Mainstream deutscher akademischer Theologie hat christlicher Glaube etwas mit Denken und Diskutieren zu tun. Er soll sich vor dem Forum der modernen, säkularen Vernunft ausweisen können. Die umgekehrte Frage, wie die Vernunft sich vor dem Glauben verantwortet, wird nicht gestellt. Eine rationalistische Haltung, Folge einer nicht zureichend über sich selbst belehrten Aufklärung, bestimmt den Umgang mit biblischen Texten. Nicht das Hören auf das Wort ist das Primäre. Es geht zuerst darum, was man sich bei Worten denkt. So lernen Theologen, Poesie zu instrumentalisieren, statt sich ihr auszusetzen.

Für evangelische Pfarrer aus Deutschland steckt auch darin eine Herausforderung, dass Sytze de Vries erklärte, mit Predigtarbeit müsse man am Anfang der Woche beginnen. Die Meditation brauche Zeit. Das heißt, Predigt und Gottesdienst sind als Kernaufgaben des Pfarramts wahrzunehmen. Für Pfarrer mag das hierzulande schwieriger sein als in der noch stärker entkirchlichten Gesellschaft der Niederlande, wo die Kirchen nicht so wie bei uns in der Gesellschaft verankert sind. Aber es macht doch sehr nachdenklich, wenn man hört, dass dort gerade diejenigen Pfarrer in ihrem Beruf die zufriedensten sind, die nach dem Amsterdamer Modell arbeiten.

In den folgenden Einheiten zeigte de Vries, was es für den Gottesdienst bedeutet, die Bibel als liturgisches und poetisches Buch zu verstehen. Es kommt darauf an, liturgische Texte (Gebete) so zu fassen, dass die feiernde Gemeinde mit Israel und mit Jesus ‚gleichzeitig‘ werden kann. Dabei werden biblische Bilder

aufgenommen. Gebete ohne Anleihen bei konventioneller Gebetsprache entstehen, in denen Betende von heute sich und ihre Anliegen wiederfinden können und die ‚Gleichzeitigkeit‘ mit Israel und mit Jesus einen neuen Horizont öffnet. Ein Entwurf für den Gottesdienst am Sonntag *Invocavit* wurde vorgestellt und besprochen. Erst am Abend bekamen die Teilnehmer die ausgeführte Predigt zur Versuchung Jesu nach Lk 4,1–13 zu hören.

### **Das neue ‚Liedboek‘ – ein multikulturelles Buch**

Der zweite Tag war dem neuen ‚Liedboek‘ gewidmet, das die Interkirchliche Stiftung für das Kirchenlied 2013 herausgegeben hat. Dieses Buch, laut Untertitel für das „Singen und Beten in Haus und Kirche“ bestimmt, löst das alte ‚Liedboek voor de kerken‘ von 1973 ab. Zahlreiche Lieder von Sytze de Vries wurden darin aufgenommen, der selbst in der 80köpfigen Gesangbuchkommission nicht mitgearbeitet hat. Das neue ‚Liedboek‘ gliedert sich in drei Teile: 1. Bibel (Psalmen, Cantica, Erzähllieder), 2. Tagzeiten (Morgen, Mittag, Mahlzeit, Abend), 3. Festzeiten (Kirche, Leben des Einzelnen, Zusammenleben). Theologisch und musikalisch ist dieses Liederbuch multikulturell angelegt. Die Teilnehmer probierten Lieder aus jeder Rubrik aus. So konnte jeder sich selbst überzeugen, wie gut die meisten dieser Lieder gemacht sind. Besonders gelungen: Lieder, die für Kinder und Erwachsene vergnüglich sind und es den Kindern erlauben, in sie hineinzuwachsen. Das Lied von Noah, der Arche und den Tieren (Nr.163) mit seinen lustigen Wortspielen ist gleich mit zwei Melodien abgedruckt, einer älteren von Ignace de Sutter und einer zeitgenössischen des weltlichen Musikers Ruud Bos.

Wer diese Studientage belauscht hätte, hätte sich gewundert, wie humorvoll es unter deutschen Kirchenleuten zugeht, wenn ein Niederländer dabei ist – und nicht nur dann! Neben ausgiebig genossenen Tafelfreuden trug auch ein Besuch des Spieluhrenmuseums (*Museum Speelklok*) zur heiteren Stimmung bei. Dort konnten Musikautomaten, Orchestrons und automatische Klaviere aus der Zeit der 1920er Jahre angeschaut und gehört werden, *entertainment music* aus alten Zeiten, wie sie in Cafés und Tanzlokalen erklang, in einem Raum, der einmal eine Kirche war.

*Dr. habil. Michael Heymel,  
Schulzengasse 9, 64291 Darmstadt*

## FÜR SIE GELESEN

**Andreas Goetze: Religion fällt nicht vom Himmel. Die ersten Jahrhunderte des Islams.** Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 3. Auflage 2013, 380 S. Text, dazu 111 S. Anhang. ISBN 978-3-534-24180-4.

Vf. war Pfarrer der Evangelischen Kirche Hessen-Nassau in der Emmausgemeinde Rodgau-Jügesheim und arbeitet seit 2012 als Landespfarrer für den interreligiösen Dialog der EKBO. Ein Spezialpraktikum während der Jahre 1992-1993 im Bereich Bethlehem rückte das Verhältnis zum Islam in seinen Interessenhorizont. Bis heute ist Goetze der Schule Talita Kumi in Beit Jala, dem westlichen Ortsteil von Bethlehem, verbunden. Talita Kumi wird von Deutschland aus gefördert. Zum Programm gehört der friedliche Dialog und Respekt zwischen christlichen und muslimischen Schülern. – Die Frage nach dem Verhältnis zwischen den monotheistischen Religionen ist aber längst auch bei uns in Deutschland angekommen. Schon vor mehr als 15 Jahren hat Andreas Goetze im Hessischen Pfarrblatt „Überlegungen zum Verhältnis des christlichen Glaubens zu Menschen anderer Kulturen und Religionen“ veröffentlicht (6/1998, S. 192 ff.).

Das neue Buch, welches hier anzuzeigen ist, nimmt das Thema auf und behandelt es umsichtig und gründlich. Dabei kann Goetze sich auf das „Common Word between us and you“ beziehen. 138 muslimische Gelehrte haben es im Oktober 2007 unterschrieben. Das Doppelgebot der Liebe wird dort nicht nur als Kern der Bibel sondern auch des Koran verstanden. Muslimischer und christlicher Glaube unterscheiden sich, haben aber den gleichen Mittelpunkt, die gleichen Wurzeln. Das Gemeinsame hat Vorrang vor dem Trennenden. Respekt und Dialog treten an die Stelle von Abgrenzung und Ablehnung. Für die muslimische Seite ist das neu. Bisher galt für die Sicht des Islam, dass Juden und Christen sich auf verderbte und verfälschte heilige Schriften berufen. Allein der Islam lehrt auf Grund des Koran den wahren Gottesglauben. So kennen wir es aus dem traditionellen islamischen Denken.

Als evangelischer Theologe überprüft Goetze nun die Frage nach den gemeinsamen Wurzeln. Wichtiges Mittel dazu ist die historisch-kritische Methode. Sie bleibt eine Hilfswissenschaft, hilft aber, die Urkunden des Glaubens richtig zu verstehen. Hilfreich ist im-

mer die Kenntnis des geschichtlichen Kontextes, in denen die Schriften entstanden sind. Das gilt so für die biblischen Bücher. Das gilt aber auch für den Koran, das heilige Buch der Muslime. Jede Religion ist „gewachsen“ und geprägt von den Glaubenserfahrungen vieler Generationen. Sie finden ihren Niederschlag in schriftlichen Dokumenten, die als „heilige Schriften“ dann für die Gläubigen besondere Bedeutung haben.

Goetze als Historiker fragt nach gültigen Quellen aus der Frühzeit des Islam. Dazu gehören neben zeitgenössischen Schriften auch archäologische Funde wie Münzen und Inschriften. Damit begibt sich Goetze in eine Konfliktzone. Die Ergebnisse der historischen Wissenschaft können abweichen vom Geschichtsbild, welches in der Religion überliefert wird. So empfinden viele Muslime den Zweifel an ihrem Geschichtsbild als Provokation. Westliche Wissenschaft kann für sie als überheblich gelten. Bezeichnend dafür ist, dass ein Wissenschaftler deshalb seine Erkenntnisse unter einem Pseudonym veröffentlicht, nicht unter seinem wahren Namen.

Goetze hat beobachtet, dass die Quellen, welche vom Leben Mohammeds und der Entstehung des Koran berichten, zweihundert Jahre später entstanden. Was über Mohammed (570–632) sehr genau erzählt wird, ist aus der Sicht des Historikers eine Rückprojektion. Dabei bleibt offen, ob doch ein historischer Kern da ist. Jedenfalls sind die Überlieferer keine Historiker sondern Prediger. Hier erkennen wir die Ähnlichkeit zu den Evangelien und der modernen Frage nach dem historischen Jesus. Abraham, Mose und Jesus sind für die Überlieferung des Islam auch Propheten des einen Gottes, aber Mohammed ist der letzte Prophet. Seine Verkündigung – mit ihren Gegensätzen zum Judentum und Christentum – ist deshalb auch die letztgültige.

Nach den Erkenntnissen des Historikers ist der Koran in einem langen Prozess aus christlichen Wurzeln entstanden. Dabei spielt „die Kirche des Ostens“ eine besondere Rolle. Ihr Ursprung liegt im Großraum Syrien, im aramäischen Sprachgebiet. Sie wirkte dann auch in den arabischen Bereich hinein, und es gab christliche Araber. Aus unserer Sicht sind die östlichen Christen, die man „Nestorianer“ genannt hat, Häretiker. Sie haben die Entwicklung der christlichen Lehre im Westen abgelehnt. Goetze erklärt das aus einer Ver-

schiedenheit des Denkansatzes. Im hellenistisch-römischen Bereich ging es um die Frage „Was ist Wahrheit?“. Mit Begriffen versuchte man, das unbegreifliche Wesen Gottes zu erklären. Dagegen galt im syrisch-aramäischen Sprachraum die Frage „Wie geschieht Wahrheit?“. Das Leben mit seinen vielfältigen Begegnungen und Entscheidungen blieb im Blick. Eine begrifflich ausgeführte Trinitätslehre und Christologie waren fremd für den gelebten Glauben an den einen Gott. Daraus konnte der strenge Monotheismus des Islam entstehen, der sich von den Christen abgrenzte und ihnen einen pervertierten Dreigötterglauben vorwarf. Die kurhessische Verbindung zur Rum-orthodoxen Kirche mit ihrer besonderen Nähe zu Muslimen wird durch Goetzes Beobachtungen neu beleuchtet.

Goetze zeichnet den Prozess, der vom östlichen Christenglauben zum sich abgrenzenden Islam führte, sorgfältig nach. Dabei wird aus dem Jerusalemer Felsendom, kurz vor 700 fertiggestellt, ein späthristliches Bauwerk. Die arabischen und christlichen Inschriften gingen später in den Koran ein. Nach muslimischer Lesart dagegen ist der Felsendom eines der frühen islamischen Gotteshäuser mit Inschriften, die dem Koran entnommen sind. In Goetzes Sicht ist die Zeitrechnung anders. Der sich abgrenzende Islam mit dem „klassischen Arabisch“ des Koran entstand aus politischen Gründen. Das neu formierte arabische Reich brauchte im 9. und 10. Jahrhundert eine eigene Staatsreligion, um seine Macht zu behaupten. – Inzwischen ist es an der Zeit, nicht mehr die Abgrenzungen, sondern die gemeinsamen Wurzeln zu erkennen und damit den Dialog zu eröffnen.

Goetzes Buch besticht durch die Umsicht und Sorgfalt, mit der er seinen Forschungsgang und seine Forschungsergebnisse darlegt. Das zeigt sich nicht nur in den sieben Kapiteln seiner Darlegungen, sondern auch in dem ausführlichen Anhang, mit seinen Hinweisen, Registern, Tabellen und Schaubildern.

Der gesamte Schriftsatz ist eine Dissertation. Goetze nennt die Namen und Stellen an den Universitäten Frankfurt und Saarbrücken, bei denen er für seine Forschungen Hilfe gefunden hat. In einem Nachwort kommt aber als Doktorvater Prof. Dr. Paul Imhof zu Wort. Er hat den Forschungsgang angeregt und begleitet. Imhof lehrt zwar auch in Deutschland, hat aber jetzt seinen Schwerpunkt an der vor eini-

gen Jahren gegründeten Deutschen Universität Armeniens in Jeriwan. In Zusammenarbeit mit dem dortigen Institut für Orientalistik und der armenischen Akademie der Wissenschaften ist das Promotionsverfahren nach Klärung von rechtlichen Fragen mit den armenischen Institutionen inzwischen abgeschlossen.

Jedenfalls ist die Forschungsarbeit, deren Grundzüge hier skizziert wurden, sehr lesenswert. – Als Kollege und ehemaliger Gemeindepfarrer muss ich ein Wort der Bewunderung hinzufügen: Dass ein Pfarrer meiner Landeskirche eine solche Arbeit zuwege gebracht hat, ist ungewöhnlich, obwohl Goetze selbst im Vorwort vom „Spagat“ schreibt, der mit der wissenschaftlichen Arbeit – neben den Aufgaben in der Gemeinde – entstand.

Otto Kammer



**Karl-Heinrich Bieritz, *Das Kirchenjahr. Feste, Gedenk- und Feiertage in Geschichte und Gegenwart. 9., von Christian Albrecht neu bearbeitete und erweiterte Auflage*, C. H. Beck, München 2014, 14,95 Euro**

Seit vielen Jahren ist „Das Kirchenjahr“ von Karl-Heinrich Bieritz, zuerst 1986 im Ost-Berliner Union Verlag erschienen, ein bewährtes ökumenisches Handbuch für Fragen rund um christliche Zeiten, Festtage und Brauchtum. Bei C. H. Beck in München erschien 2013 ein als 8. Auflage gezählter unveränderter Nachdruck der 7. Auflage von 2005.

Karl-Heinrich Bieritz starb im August 2011, für eine Neubearbeitung konnte der Verlag den an der Ludwig-Maximilians-Universität München lehrenden Praktischen Theologen Christian Albrecht gewinnen, hervorgetreten unter anderem durch sein Buch „Kasualtheorie. Geschichte, Bedeutung und Gestaltung kirchlicher Amtshandlungen“.

Die im Februar 2014 vorgelegte Neuauflage des „Kirchenjahrs“ kommt frisch daher, äußerlich und typographisch wurde das Buch zu seinem Gewinn modernisiert. Inhaltlich war es Christian Albrecht ein Anliegen, den „bewährten, gediegenen Charakter des Werkes zu erhalten“, zugleich aber „einige Aktualisierungen und Ergänzungen“ vorzunehmen. Das Buch gliedert sich in vier Hauptteile: „Die Kette der Sonntage“, „Der Weihnachtsfestkreis“, „Der Osterfestkreis“ und „Der Festkreis der

Heiligen“. Umstellungen und inhaltliche Pointierungen setzen neue Akzente. Die Einleitung stellt heraus, dass das Kirchenjahr nicht statisch ist, sondern zu allen Zeiten in „konstruktiver Sperrigkeit“ aufeinander bezogenen Prägnanzen ausgesetzt war. Auf den Punkt gebracht wird das beispielsweise für den 24. Dezember (Christnacht oder Heiligabend): „Die allmähliche Vorverlegung der Christmette auf Mitternacht und schließlich, insbesondere im evangelischen Bereich, in Nachmittags- und Abendgottesdienste hinein führte zur Praxis der sich an die Gottesdienste anschließenden Bescherung am Heiligen Abend.“ Die Aufhebung des gesetzlichen Feiertags Buß- und Betttag und die Folgen für eine gemeindegottesdienstliche Verankerung finden keine Erwähnung. Genannt als aktuelles Phänomen ist dagegen der aus verschiedenen Quellen gespeiste Popularitätsgewinn von „Halloween“ am Vorabend des Allerheiligentages.

Aktualisierte Literaturhinweise sowie ein Personen- und Sachregister erhöhen den Nutzwert des Buches: „Das Kirchenjahr“ ist auch in der vorliegenden 9. Auflage ein empfehlenswertes kompaktes Nachschlagewerk für einen weiten Interessentenkreis.

*Claudia Biester*



**Philippi, Fritz, Vom Pfarrer Mathias Hirsekorn und seinen Leuten**, herausgegeben von der Roderich Feldes Gesellschaft, mit einem Vorwort von Albrecht Thielmann, einem Nachwort von Johann Peter, sowie einem Beitrag von Klaus-Peter Mücke über seine Zeit als Pfarrer. Dillenburg, Albrecht Thielmann Verlag, 2013, 169 Seiten, 5 Fotos, ISBN 978-3-978-13197-4-3, 17,50 Euro.

Man muss nicht Pfarrer im Westerwald gewesen sein oder noch dort seinen Dienst tun, um an diesem schönen, liebevoll gestalteten Buch seinen Gefallen zu finden. Es ist die Neuauflage der von Fritz Philippi vorgelegten (autobiographischen) Geschichten, denen er den Titel gegeben hat: „Vom Pfarrer Mathias Hirsekorn und seinen Leuten“.

Durch ein zufälliges Gespräch an seinem fünfzigsten Geburtstag wird Philippi angeregt, Erlebnisse mit den Menschen seines Arbeitsfeldes, er nennt Breitscheid Wildendorn, aufzuschreiben. Dabei geht es ihm im Blick auf die

Begegnungen und Erlebnisse seines Lebens um das Menschsein. Er sinniert: „Aber als Mensch vor Seinesgleichen kein Hehler zu sein, kostete einen gewaltigen Ruck. Ohne den Westerwald hätte ich es kaum gelernt.“ Das Buch gleicht dem Inhalt einer Klammer: Am Anfang die Frage nach dem Menschsein, dem er in seinem Leben auf der Spur sein will. Am Ende seines Berichts taucht sie wieder auf. Dazu greift er ein Bild vom Beginn seiner Tätigkeit auf und stellt endgültig fest: „Die Wildendörner sind wie die Eichenstrünke, die nicht gleich Feuer fangen, aber die Glut halten. So ist es bis heute! Dort oben bei den Wolken wird ein Mensch nicht so schnell vergessen wie ein Handwerksbursche im Niederland. Ich bin doch nicht vergeblich im Hochland gewesen. Ich habe dort sieben Jahre wie Jakob um Rahel gedient, um meine Menschwerdung (zu finden) und viel zu danken.“

Ich habe voller Spannung die Geschichten des Breitscheider Pfarrers gelesen, die bildhaft, liebevoll und realistisch jene Jahre lebendig werden lassen.

Glänzend ist die Idee, das Buch durch einen Beitrag des langjährigen Dillenburgener Pfarrers Klaus-Peter Mücke zu ergänzen, der gleichsam die Erfahrungen des Pfarrers Mathias Hirsekorn in Bezug zu seinem eigenen Wirken bringt und dadurch die zeitgeschichtlich überholt erscheinenden Erfahrungen mit denen aus der Gegenwart vergleichen lässt.

Ein kurzweiliges, lesenswertes und anregendes Buch, das ein hohes Lob für den Verlag und seinen Verleger verdient, der den Mut hat, Altes neu zur Sprache zu bringen. Kurzum: eine Hommage auf den Westerwald und seine Menschen.

*Gerhard Zimmermann*



**Kurt Flasch – Warum ich kein Christ bin Bericht und Argumentation** Beck Verlag, München, 2013, 280 S.

Dieses 2014 bereits in 5. Auflage erschienene Buch des emeritierten Professors für Philosophiegeschichte an der Ruhr-Universität Bochum gehört auf den Schreibtisch von Theologen und Theologinnen! Es bietet in einer guten Mischung aus persönlich-biografisch verfasstem Bericht und stringent-argumentativer Auseinandersetzung eine profunde und kompromisslose Zeit- und Ortsangabe der

christlichen Glaubensinhalte. Verdauen sollten diese nicht immer einfach zu genießende doch stets lustvoll dargebotene Kost auf jeden Fall auch diejenigen, die professionell als Religionsagenten des Christentums unterwegs sind. Pfarrern und Pfarrer singen gerne Lieder von der Marginalisierung der biblischen Botschaft in der Moderne: der 83-jährige gebürtige Mainzer, in liberal-katholischer Tradition ohne Scheuklappen aufgewachsen, gibt tiefgründig Auskunft über die Gründe. Indem er den Inhalt der christlichen Lehre in seinen konfessionellen Varianten schonungslos unter die Lupe nimmt, ihre Verankerung in den Perspektiven der Kirchenväter mit großer Sachkenntnis herausarbeitet und ihre Unfähigkeit aufweist, unter den Bedingungen der modernen Welt noch argumentativ Menschen zu erreichen, bescheinigt er den christlichen Kirchen eine gehörige Mitschuld an der Krise. Hoffnung auf Einsicht hegt er im Blick auf ihre Vertreter keine und ihre Änderungsbereitschaft sieht er gegen Null tendierend.

Ohne Umschweife erklärt K. Flasch deshalb seinen Auszug aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Und das tut er auch ohne Unterfütterung mit dem gängigen Lamento am beklagenswerten Zustand „seiner“ Kirche: „Ich habe Gott gesucht und habe ihn nicht gefunden.“ (S.255) In erfrischender Direktheit begegnet er dem von Kirchenleuten prophezeiten Sinnverlust nach seinem Abschied: „Ich habe dabei meine rheinische Fröhlichkeit nicht eingebüßt; ich lebe und arbeite in Heiterkeit. ...Mein Leben ist nicht sinnlos. Ich habe nichts weggeworfen außer Formeln; mir fehlt nichts, was ich einmal hatte. Ich habe nur etwas genauer hingesehen, und dabei bröckelte die barocke Stuckherrlichkeit alter Beweispaläste ab. Ich habe an Inhalt nichts verloren: Ich kenne die Entwicklungsschritte Jahwes; ich lehne seine Opfersucht und Blutrünstigkeit ab; ich beteilige mich nicht an der Lobhudelei, die er sich wünscht. Der himmlische Hofstaat ist schöne orientalische Poesie.“ (ebda.)

Spätestens am Ende kapiert nun auch der geneigte Leser, was er dem Autor nach einer gewissenhaften Lektüre schuldet und verdankt: Respekt und Anerkennung für einen wachen Philosophen und seine überwiegend gut lesbare Abhandlung, weiterhin ein großes Kompliment an einen überragenden Kenner der antiken und mittelalterlichen Philosophie und Kirchengeschichte. In der Summe heißt

das: Wenn nach diesem philosophischen Weckruf die Ohren von Kirchenfrauen und -männern aufgetan werden und sie sich dranmachen, auch dem kritischen Verstand bei den Glaubensinhalten sein Recht (wieder) einzuräumen, dann gilt: Kurt Flasch hat sich um Christentum und Kirche verdient gemacht!

Zugleich erfahren wir im abschließenden Fazit des Autors aber auch, was sich dem kritischen Leser bereits an früheren Stellen angekündigt hat: die Israelvergessenheit des Autors stellt unmissverständlich das größte Manko des Buches dar. So sehr sich der Philosoph Flasch um Aufklärung bemüht und so großartig ihm das im Blick auf die Sujets der systematischen Theologie und der Kirchengeschichte gelingt, seine Leserichtung vor allem bei alt- aber auch neutestamentlichen Texten ist schwer getrübt. Vergeblich sucht man nach Gewährsleuten, die im christlich-jüdischen Dialog beheimatet sind, jüdische Gelehrte des 20. Jahrhunderts fehlen vollends. Nichts, aber auch gar nichts scheint dem alten Mann mit dem wachen Geist hier Kopf- oder Bauchschmerzen zu bereiten! Da ist er über seinen Besuch bei Herbert Braun (ehemaliger Neutestamentler an der Uni Mainz) in den späten 50er Jahren des letzten Jahrhunderts und über dessen damalige theologische Einsichten nicht hinausgekommen. (S.30-37) Wer beim Judentum als einer Religion der Antike theologisch stehenbleibt, braucht sich nicht wundern, wenn ihm die altkirchenväterliche Überwindung bzw. Ablösung der jüdischen durch die christliche Religion gar nicht auffällt, wenn die Perspektive der Kirchenväter in diesem Punkt sogar noch seine gegenwärtige Position bestimmt. Da nutzen dem verdienten Philosophen weder sein scharfsichtiger Geist noch seine zuhauf angeführten Textzusammenhänge bzw. Zitate aus alttestamentlichen Büchern: Der Gott Israels ist ihm ein grausamer Rache-gott, über dessen anthropomorphe Züge der „kritische Denker“ manches Mal nur zynisch lachen kann.

In dieser völligen Fehleinschätzung des antiken wie des heutigen Judentums liegt letztlich die Ursache dafür begründet, dass K. Flasch die gegenwärtige Relevanzkrise des Christentums nur in einem wichtigen Teilbereich erkennt. Das krampfhafteste Festhalten an den altkirchlichen Dogmen ist die eine Seite und zweifellos eine schwere Bürde für den intellektuellen Diskurs und Grund für viele, im Aus-

steigen aus dem altertümlichen christlichen Gedankengebäude einen Fortschritt zu sehen. Wer stattdessen die schrecklichste Zäsur in der Geschichte des Christentums, nämlich den Holocaust, ernst nimmt und theologisch verortet, wird nicht nur die altkirchliche Dogmenbildung sondern auch die tiefsitzenden Motive zu ihrer Ausgestaltung in den Blick nehmen: Die Verdrängung des Judentums durch das Christentum und dessen bodenlose Überheblichkeit. Ohne diese Triebfedern hat sich nüchtern besehen nichts wahrhaft christliches entwickelt. Deshalb kann auch nur in der bewussten Umkehr zu den jüdischen Wurzeln und in der dialogischen Übersetzung dieser Arbeit mit jüdischen Menschen die Überwindung der mancherlei Defizite in Kirche und Theologie gelingen.

K. Flasch kommt mit seinem Buch zumindest das Verdienst zu, einen wesentlichen Schritt in die richtige Richtung getan zu haben. Dass dem weitere in der o.g. Sicht folgen müssen, sollten sich die (zu wünschenden) zahlreichen Leser und Leserinnen aus dem kirchlichen Umfeld zu Herzen nehmen, die auch in Zukunft von ihrer Kirche noch etwas erwarten.

Peter Kratz



**Erika Eckhardt (Hrsg.): Meine Auszeit –  
Leben aus der Stille.** edition dietz

Geschenkbuch für viele Gelegenheiten

Im Verlag Edition Dietz ist unter dem Titel „Meine Auszeit – Leben aus der Stille“ ein aufwendig gestalteter Band für die persönliche Meditation erschienen. Das Buch versammelt 54 Kurzandachten, verfasst von 16 Autorinnen und Autoren aus Mittelhessen.

Die Texte füllen jeder für sich im lockeren Druck nur eine knappe Seite. Dabei sind sie ausgesprochen gut lesbar ohne geistlicher Tie-

fe zu ermangeln. Ihr ursprünglicher Erscheinungsort ist die Mittelhessische Anzeigenzeitung (MAZ), die im Bereich Alsfeld, Marburg und Gießen erscheint. Nicht nur Urheber aus EKH und EKKW sind darum an dem Büchlein beteiligt, sondern auch solche aus den Bistümern Fulda und Limburg.

Formal erfüllt das Buch die klassischen Kriterien eines Senioren-Geschenkbandes für die kirchengemeindliche Arbeit, vor allem bei Geburtstagsbesuchen. Inhaltlich aber zeichnen sich die Texte dadurch aus, dass sie in sich geschlossene Gedankengänge zu Alltagsthemen mit bunten, tiefgehenden Geschichten illustrieren und so auf knappstem Raum zum Nachdenken über das Eigentliche des Lebens anregen. Garniert werden sie durch passend ausgesuchte Bilder und Grafiken aus der Region Mittelhessen, die einen erfreulichen Mehrwert bieten zu den üblichen Postkartenmotiven in vergleichbaren Büchlein.

Der Preis von knapp fünf Euro ist für den Plan, diesen Geschenkbuch bei jedem Geburtstagsbesuch mitzubringen, vielleicht abschreckend. Andererseits lohnt sich das Geld für ein Buch, das mit Sicherheit nicht so schnell im Papiermüll landen wird. Und auch wer es als Ehrenamtlicher, als Kirchenvorsteher, als geistlich Interessierter in die Hände bekommt, wird von den klugen und pointierten Andachten profitieren.

Das Buch umfasst 120 Seiten (einschließlich Vorwort, Autorenverzeichnis und Bildnachweis), klebegebunden, mit Softcover-Umschlag, im Format 21x21 cm und kostet für Kirchengemeinden pro Exemplar 4,50 Euro (inkl. MwSt.).

Bestellungen über: Edition Dietz,  
Pfarrerin Erika Eckhardt, Akazienweg 1,  
35041 Marburg, Tel. 06421/360876,  
mail: erikaeckhardt@aol.com.

Ingo Schütz

## Berichtigung

*In der letzten Ausgabe hat sich der Fehlerteufel eingeschlichen. Die IBAN der Evangelischen Partnerhilfe e.V. war seitens des Vereins nicht korrekt übermittelt worden. Hier kommt deshalb noch einmal die richtige Bankverbindung für Spenden an die Partnerhilfe:*

**Konto-Nr.: 619850; BLZ: 52060410**  
**IBAN: DE80 5206 0410 0000 6198 50**  
**BIC: GENODEF1EK1**



Christine Benner (Mitte) übernimmt im neuen Kirchenkreisamt eine andere Funktion. Für über 10 Jahre Tätigkeit für den Pfarrverein dankte der Vorsitzende Frank Illgen und begrüßte ihre Nachfolgerin, Marion Hesse (links).

Frau Marion Hesse, bisher auch schon im Stadtkirchenamt tätig, ist nun im Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon 06421 16991-35, E-Mail: [marion.hesse@ekkwde](mailto:marion.hesse@ekkwde) für uns zuständig. *Adressänderungen etc. bitte ab sofort an sie.*

Zum Artikel ‚Neue Helfer gesucht – Evangelische Partnerhilfe‘ im Hessischen Pfarrblatt 1/2014

## **Solidarfonds unterstützt Evangelische Partnerhilfe seit 15 Jahren**

Im o.g. Beitrag im Hessischen Pfarrblatt wirbt die Evangelische Partnerhilfe – aus guten Gründen – um die finanzielle Unterstützung ihrer Arbeit. Hierzu teilt der SOLIDARFONDS des Ev. Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. mit, dass sich die Mitglieder des Solidarfonds seit vielen Jahren mit einem nicht unerheblichen Anteil aus ihren Beiträgen an der Evangelischen Partnerhilfe beteiligen.

So konnten im vergangenen Jahr 53.000,- Euro überwiesen werden, die den Pastorinnen und Pastoren und anderen Mitarbeitenden der Partnerkirchen in den Ländern zugute kommen, in denen sich die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse auch 25 Jahre nach den politischen Umwälzungen in Mittel- und Osteuropa nur langsam oder gar nicht verändern. Gerne werden wir auch in den kommenden Jahren der freundlichen Bitte nachkommen, die Arbeit der Evangelischen Partnerhilfe aus Mitteln des Beitragsfonds unserer Mitglieder zu unterstützen.

*Werner Böck  
Vorsitzender des Verwaltungsrates*



## **Symposium „Verantwortung übernehmen.**

### **CSR – Ein Thema für Caritas und Diakonie!?“**

Vom 07. bis 09.05.2014 führt die Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge, ein Symposium zum Thema Corporate Social Responsibility (CSR) durch. Kooperationspartner sind das CSR-Kompetenzzentrum im Deutschen Caritasverband und die Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband. Zielgruppen sind Leitungs- und Führungskräfte sowie Verantwortliche für unternehmerische Belange und Fachverantwortliche für Öffentlichkeitsarbeit in der kirchlichen Wohlfahrt. Das Symposium wird im Tagungszentrum Erbacher Hof – Akademie des Bistums Mainz ausgerichtet und es stehen 40 Teilnehmerplätze zur Verfügung.

Corporate Social Responsibility (CSR) bezeichnet die freiwillige Übernahme ökonomischer, ökologischer und sozialer Verantwortung durch Unternehmen.

Die Erwartung, verantwortlich, transparent und erfolgreich zu wirtschaften ist nicht ausschließlich an gewerblich tätige Unternehmen gerichtet. Vor allem dann, wenn von Unternehmen verantwortliches Handeln in den drei Bereichen Ökonomie, Ökologie und Soziales eingefordert wird, müssen und wollen auch Caritas und Diakonie mit eigenem Beispiel vorangehen.

Wie lassen sich CSR-Maßnahmen in die kirchliche Wohlfahrt integrieren? Welche gesellschaftlichen Erwartungen gibt es an Caritas und Diakonie in deren Rolle als Arbeitgeber,

als Einsatzstelle für zahlreiche freiwillig Engagierte und als nachhaltiges Unternehmen? Welche politischen Instrumente werden für zukünftige Unternehmensentscheidungen hinsichtlich der Nachhaltigkeit benötigt? Wie können zwischen Wirtschaft und kirchlichen Sozialverbänden im Rahmen von CSR-Kooperationen Partnerschaften auf Augenhöhe entstehen?

Diese und andere Fragen werden mit Verantwortungs- und Entscheidungsträgern aus den kirchlichen Wohlfahrtsverbänden und Wirtschaftsunternehmen thematisiert und diskutiert.

Ein anspruchsvolles und abwechslungsreiches Programm erwartet die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Fachlich kompetent besetzte Podien im Wechsel mit Praxisbeispielen und Vorträgen sowie Exkursionen zu namhaften Unternehmen sind vorbereitet.

Die Kosten für Übernachtung, Verpflegung und Programm werden von der Akademie der Versicherer im Raum der Kirchen, Bruderhilfe-Pax-Familienfürsorge, getragen. Reisekosten sind in Eigenleistung bzw. von den entsendenden Dienststellen zu erbringen.

Weitergehende Informationen und Anmeldungen bei  
*Versicherer im Raum der Kirchen*  
*Die Akademie*  
*Kölnische Str. 108–112, 34119 Kassel*  
*die.akademie@vrk.de*

---

## **AUCH DAS NOCH**

### **Spende an den Papst nicht abziehbar**

Eine Spende an den Papst mag gut für das Seelenheil des Spenders sein, für seine Steuererklärung ist sie aber nutzlos. Zwar sind mittlerweile auch Spenden an gemeinnützige Organisationen im Ausland steuerlich abziehbar, allerdings gilt das nur für Organisationen in einem EU- oder EWR-Staat. Weil der Vatikanstaat aber nicht Teil der EU oder EWR ist, ist eine Spende an den Papst nicht abziehbar, urteilte das Finanzgericht Köln.

Also: Ihre Spende immer gerne zu uns!

*aus dem Gemeindebrief der kath. St. Nikolaus-Gemeinde Bad Vilbel*

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

**Schriftleitung und Redaktionsanschrift:** Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirn, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de.

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 5. 2014**

**Inhalt:**

Editorial ..... 26

„Mit einer Stimme sprechen“  
Die Entstehung der Diakonie Hessen  
*Sven Pernak* ..... 27

Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN e.V.  
Vorstandsbericht 2014  
*Martin Zentgraf* ..... 30

Bildungsbanalisierung  
Protestantismus zwischen Bildungsreligion  
und kirchlichem Banaljournalismus  
*Dieter Becker* ..... 31

Pfarrfrauen-Forum  
Begegnungstag am 4. Juni 2014 ..... 35

Mit einem Niederländer die Bibel lesen und singen  
Bericht über eine Studienfahrt  
hessischer Kirchenmusiker und Theologen  
*Michael Heymel* ..... 36

Einladung zum Pfarrtag 2014  
für Kurhessen-Waldeck am 25 Juni ..... 37

Für Sie gelesen ..... 43

Solidarfonds unterstützt  
Evangelische Partnerhilfe seit 15 Jahren ..... 48

Persönliche Nachrichten ..... 49

Symposium „Verantwortung übernehmen.  
CSR – Ein Thema für Caritas und Diakonie!?“ ... 51

Auch das noch ..... 51

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F  
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1  
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt